

Somburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Somburg v. d. S. und Umgebung

Bezugspreis: Monatsabonnement R.-M. 1.75 einschließlich
Einkaufspreise. Erscheint täglich werktags.

Tannus-Post—Somburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgehaltene 48 mm breite Anzeigen-
zeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Kleinantrag
22 mm breit 50 Bfg.

Telefon 2707

Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Somburg v. d. S., Luitpoldstraße 26

Postfachkonto: Frankfurt am Main 39 884.

Nr. 124

Samstag, den 30. Mai 1931.

6. Jahrgang.

Des deutschen Volkes Sommertrauß.

Sozialleistungsabbau — Beitragssteigerung — „Krisensteuer“ Behaltsskürzung — Zuckersteuererhöhung.

Berlin, 29. Mai.

Das Reichskabinett hat am Freitag mit der ersten Beratung der neuen Sanierungs-Notverordnung begonnen. Die neue Notverordnung wird aus mehreren Abschnitten bestehen, von denen einer den sachlichen Einsparmaßnahmen gewidmet sein wird.

Die Höhe der hier zu erzielenden Ersparnisse steht endgültig noch nicht fest. Sie wird auf 120 bis 150 Millionen Mark geschätzt, wovon ein größerer Teil auf den Etat des Wehrministeriums entfallen wird. Gesehen wird in diesem Zusammenhang von Abschnitten am Wehretat in Höhe von 50 Millionen Mark.

Ein zweiter Teil befaßt sich mit den Reformmaßnahmen bei den Sozialversicherungen. Während die Invalidenversicherung zurzeit noch von den Vätern, die der Reichsarbeitsminister und der Reichsfinanzminister ausgearbeitet haben, verschont bleiben dürfte, wird bei der Arbeitslosenversicherung und bei den übrigen Einrichtungen der Erwerbslosenfürsorge voraussichtlich

ein gewisser Leistungsabbau

Platz greifen. Vorgeesehen ist, wie bereits gemeldet, auch eine Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung. Die Einbeziehung höherer Einkommensklassen in die Arbeitslosenversicherung, von der in diesem Zusammenhang früher einmal die Rede war, ist, sicherem Vernehmen nach, bisher nicht geplant.

Die ursprünglich als Beschäftigungssteuer vorgesehene Notabgabe ist in den Besprechungen zwischen Dr. Dietrich und Dr. Stegerwald auf sämtliche Einkommen ausgedehnt worden. So daß sie heute als reine Krisensteuer anzusprechen ist, die in der Form eines besonderen Zuschlages zur Einkommen- und Lohnsteuer, bei den Beamten in der Form eines Gehaltsabzuges in Erscheinung tritt.

Die Prozentsätze nach denen sie erhoben wird, werden gestaffelt sein, wobei die Höhe der Sätze zurzeit noch offen ist. Die Umsatzsteuer, von deren Erhöhung früher einmal gesprochen wurde, spielt in den Vorschlägen, die der Kabinett unterbreitet haben, keine Rolle mehr. Dagegen scheint mit einer Heranziehung der Zuckersteuer zum Ausgleich des Haushaltsfehlsbetrages ziemlich sicher zu rechnen sein.

Die Beratungen wurden Freitag noch nicht zu Ende geführt. Dazu ist die ganze Materie viel zu schwierig. Man wird vielmehr damit rechnen müssen, daß das Kabinett während der nächsten Tage, bis zur Reise des Kanzlers und des Außenministers nach London, noch mehrere Sitzungen abhalten muß, ehe die Notverordnung fertig wird. In unterrichteten Kreisen glaubt man auch weiter, daß

die Veröffentlichung der Notverordnung

in den Tagen des Londoner Besuches erfolgen wird. Das hat vor allem technische Gründe.

Reform der Sozialpolitik.

Sie kommt von selbst, sagt der Reichsarbeitsminister.

Berlin, 29. Mai.

Reichsarbeitsminister Stegerwald äußerte sich über wirtschafts-, sozial- und lohnpolitische Fragen. Man verlange, so führte er u. a. aus, zurzeit stürmisch eine grundlegende Reform der Sozialversicherung.

Darüber brauche man sich nicht die Köpfe heiß zu machen, sie komme von selbst. Im Jahre 1931 trete nämlich für die gesamte Sozialversicherung dieselbe Einnahmedürre ein, wie sie beim Reich, Länder und Gemeinden zu beobachten sei.

Bei dem gleichen prozentualen Beitragsatz wie im Jahre 1929 dürfte die gesetzliche Sozialversicherung, einschließlich der Arbeitslosenversicherung, 1931 um 1 bis 1,25 Milliarden Mark weniger Einnahmen aufweisen als im vorausgegangenen Jahre.

Zurzeit leisteten Arbeitgeber und Arbeiter alles in allem rund 18 v. H. des Lohnes an Beiträgen zur Sozialversicherung.

Wenn die gegenwärtigen gesetzlichen Leistungen in allen Versicherungszweigen beibehalten werden sollten, dann müßten die Beiträge insgesamt um 5 bis 6 v. H. erhöht werden. Das sei sowohl für die Arbeitnehmer wie für die Wirtschaft eine Unmöglichkeit.

Zur Frage der Lohnpolitik

erklärte der Minister u. a. Folgendes: Im Jahre 1931 rechnet die Arbeitslosenversicherungsanstalt aus 1 v. H. Beitrag mit 212,5 Millionen Einnahmen, also mit über 75 Millionen Jahreseinnahmen weniger als im Jahre 1929, das bedeute, daß die Arbeitslosenversicherung im Jahre 1931 21,25 Milliarden oder um 7,5 Milliarden weniger an Einnahmen und Gehältern bezögen als im Jahre 1929. Es ergebe sich dreierlei:

1. daß die Behauptung, die deutschen Löhne seien zu unbeweglich und zu starr, im ganzen gesehen nicht richtig sei;
2. daß die staatlichen Schlichtungsinstanzen auf die Lohnpolitik in ihrer Gesamtheit gar nicht den überragenden Einfluß hätten, der vielfach fälschlich angenommen worden sei;
3. daß eine zweite allgemeine Lohnsenkungswelle durch die staatlichen Schlichtungsinstanzen in nächster Zeit nicht mehr durchgeführt werden könne.

An der Grenze der Leistungsfähigkeit.

Die Meinung der englischen Finanzkreise.

London, 29. Mai. Das Blatt der Finanzwelt, „Financial Times“, kommt im Zusammenhang mit der Angelegenheit der österreichischen Kreditanstalt auch auf Deutschland zu sprechen und schreibt:

Es sei bekannt, daß Amerika seine Haltung in der Schuldenfrage bisher nicht geändert habe. Deutschland werde seine Verpflichtungen bis zum letzten zu erfüllen suchen,

aber es werde die Grenze seiner Leistungsfähigkeit im nächsten Jahre, wenn nicht schon in diesem Jahre erreichen.

Die Erklärung eines Moratoriums müßte in der ganzen Welt, allerdings nicht notwendigerweise auch in England, einen Rückschlag verursachen. Dennoch deuteten Anzeichen darauf hin, daß die Reichsregierung die Reparationsfrage aufwerfen werde.

Der geglühte Stratosphärenflug.

Hochbetrieb in Gurgl. — Interviews mit Piccard. — Was die Forscher erleben. — Wertvolle Ergebnisse.

Gurgl im Oetzal, 29. Mai.

In Gurgl herrscht Hochbetrieb. Der Verkehr auf den Zufahrtsstraßen ist ungeheuer. Fast stündlich treffen auf dem Flugplatz in Innsbruck Flugzeuge ein, die weitere Journalisten aus aller Herren Länder bringen. Ein Amerikaner ist in Gurgl selbst glatt gelandet. Schon Freitag früh um 5 Uhr hat sich ein Ausschub der Tiroler Landesregierung zusammen mit den hier bereits anwesenden 50 Pressevertretern zur Landungsstelle begeben. Piccard und sein Assistent Ripper begleiteten die Gruppe. Am Landungsplatz gab Piccard noch genaue Aufklärung über Verlauf und Ergebnis seines Fluges an Hand der Instrumente, dann wurde sofort mit der Abmontierung und Verpackung begonnen, wozu eine Abteilung Alpenjäger zur Verfügung gestellt wurde. Als Ballonsachverständiger überwacht Professor Wagner von der Universität Innsbruck die Arbeiten. Der Abtransport des Ballons erfolgt am Samstag durch die Firma Riedinger in Augsburg, die Herstellerin des Ballons.

Erlebnisse und Ergebnisse.

In seiner Unterredung mit dem Vertreter des Wolffschen Telegraphenbüros schilderte Professor Piccard an Hand seiner in kleinen Notizbüchern niedergelegten Flugaufzeichnungen die Ergebnisse und Erlebnisse seines Fluges.

Die Hauptmessung, auf die der Forscher den größten Wert legte, nämlich die Messung der durch die kosmischen Strahlen erzeugten Leitfähigkeit der Gase, ist vollkommen gelungen.

Der Ballon stieg äußerst schnell. Er hatte in 25 Minuten bereits eine Höhe von 15 Kilometer erreicht, also viel schneller, als ursprünglich beabsichtigt. Die größte Höhe von 16 Kilometer wurde bereits um 7,45 Uhr erreicht. Der äußere Luftdruck betrug um diese Zeit 76 Millimeter (also ungefähr ein Zehntel atmosphärischen Drucks).

Auf die Bestimmung der Flugroute wurde keinerlei Gewicht gelegt, da er und Dr. Ripper vollauf mit wif-

fenschaftlichen Messungen beschäftigt waren. Piccard verglich mit großem Interesse seine eigenen Aufzeichnungen über die Beobachtung der Flugroute mit den verschiedenen Standortbestimmungen, die von der Erde aus vorgenommen worden waren. Aus der Gondel selbst konnte immer nur ein ganz kleiner Ausschnitt der überflogenen Landschaft wahrgenommen werden, was eine genaue Bestimmung des Standortes vom Ballon aus unmöglich machte. Der Mond erschien wesentlich heller als bei Beobachtung vom Erdboden aus. Das Relief der Berge gewährte einen überwältigenden Eindruck.

Auf die Frage, weshalb Professor Piccard die ausgezeichneten Landungsmöglichkeiten in Oberbayern und im Innthal, besonders in Innsbruck nicht ausgenutzt habe, erwiderte der Forscher:

daß es nicht möglich war, das Ventil zu ziehen.

Er hätte sonst unbedingt die Landung gegen 11 Uhr vormittags im Bechtal vorgenommen. Erst in den Abendstunden war es Professor Piccard dann möglich, zur Landung zu schreiten, die nach seinen eigenen Aufzeichnungen um 20,52 Uhr erfolgte. Zu diesem Zeitpunkt war er in der Lage, nachdem der innere Druck der Gondel durch Ablassen von Sauerstoff in Übereinstimmung mit der Außenluft gebracht war, die Mannlöcher zu öffnen.

Die Temperatur in der Stratosphäre,

die ja bekannt ist, betrug außerhalb der Gondel 55 bis 60 Grad unter Null, im Innern der Gondel herrschte infolge der Sonnenbestrahlung eine ziemlich hohe Temperatur, zeitweise bis zu 41 Grad über Null. Von außerordentlicher Wichtigkeit für das Gelingen des Fluges hat sich die kluge Voraussicht des Forschers erwiesen, nicht, wie ihm angeraten worden war, nur eine Sauerstoffflasche, sondern den doppelten Sauerstoffvorrat mitzunehmen. Professor Piccard erklärte hierzu:

Daß wir zwei Apparate mitführen, hat uns zweifellos gerettet, denn wir hatten bei der Landung nur noch für eine Stunde Sauerstoff mit.

Die Landung selbst hat sich, wie Professor Piccard zum Schluß der Unterredung mitteilte, glatt vollzogen. Die Gondel rollte einige Male, kam dann aber schnell zum Stillstand. Bei der Landung hatten wir noch 350 Kilogramm Ballast an Bord, also wesentlich mehr, als wir beabsichtigt hatten. Wir hätten aber nicht rastieren können, Ballast in größeren Mengen abzugeben, da wir dadurch wieder in größere Höhen getrieben worden wären. Unter allen Umständen war beabsichtigt, wegen der Abnahme des Sauerstoffvorrates so schnell wie möglich zu landen. Erst im letzten Augenblick gaben wir stärker Ballast ab, um ein zu starkes Aufsteigen der Gondel zu vermeiden.

Die Forscher haben die Nacht außerhalb der Gondel auf dem Gletscher verbracht und beabsichtigten am frühen Morgen über den Gletscher hinunterzukommen. Dies erwies sich aber als unmöglich, so daß sie um 9 Uhr aufbrachen, um in den Felsen seitlich des Fiers den Aufstieg zu versuchen. Sie hatten sich hierzu mit einem der Seile des Ballons in doppelter Seilsicherung angeheftet und trafen dann in den Felsen auf die Hilfsexpedition.

Besonders bemerkenswert ist noch, daß Professor Piccard nur ein einziges Mal Signal gegeben hat, und zwar ein Signal, das sich als außerordentlich nützlich erwiesen hat, nämlich als er im Oetzal der Lichter des Ortes Gurgl ansah, nämlich wurde. Dieses Signal mit einer Taschenlampe ist in Gurgl bemerkt worden und hat dazu geführt, daß am Vormittag die Rettungsexpedition zur Hilfeleistung für Professor Piccard aufgebracht ist.

Zurechtbaren Durst gelitten.

Zur Erleichterung der Atmung auf der Fahrt wurde sowohl Kohlenäure absorbiert wie Sauerstoff zugegeben. Der Preßsauerstoff, der mitgeführt wurde, betrug 750 Liter. Aus Lebensmitteln war Professor Piccard nicht sehr gut ausgerüstet, insbesondere wurde angesichts der langen Flugdauer der Mangel an Getränken stark empfunden. Als der Durst sich ins Unerträgliche steigerte, blieb den beiden in ihrer Bergweisung nichts anderes übrig, als die Tropfen abzulecken, die von der Metallwand der Kabine herabstießen, also den Niederlag ihres eigenen Urins. Zwei besondere Delikatessen hat Piccard, so erzählt er, bei seiner Landung genossen. Gleich nach Verlassen des Ballons riefen sie Eisstücke mit Apfelsinenschalen ein und nahmen sie zu sich, das habe herrlich geschmeckt. Am nächsten Tage habe ihnen der Tiroler Speck und der

Der Forscher erklärte ferner, daß er sämtliche wissenschaftlichen Ziele, die er sich gesteckt hatte, erreicht habe und er

ganz außergewöhnliche Ergebnisse

von seiner Fahrt habe mitbringen können. Der Ballon und seine Einrichtungen hätten sich vorzüglich bewährt und die beiden Insassen hätten sich stets körperlich wohl gefühlt, aber zeitweise Besorgnisse wegen der Treibfahrt, die der Ballon machte, gehabt. Sie hätten bei der Wahl des Landungsplatzes außerordentlich großes Glück gehabt, denn ein paar Meter weiter, so wären sie in einen Gletscherbruch gekommen. Da hätte es, so meinte Piccard humorvoll, wahrscheinlich einen bösen Knacks gegeben.

Die zerrissene Hufe.

Die Landung Piccards erfolgte zwischen zwei Eisabbrissen des Obergurgler Ferner, auf einer Schneefläche von etwa 2500 Metern Länge, und zwar so hart, daß die Gondel sehr erschüttert wurde. Die Instrumente wurden beschädigt und die Kleider der beiden Ballonfahrer zerrissen. Die Hufe Dr. Piccards hat sehr gelitten und ist als historisches Stück photographiert worden.

Die Bergungsarbeiten.

Der Ballon lag mit der Hülle nach unten unter dem harten Bruch des Gurgler Ferner. Die Spuren im Schnee ließen deutlich erkennen, daß die Gondel etwa 50 Meter weit geschleift wurde. Es zeigte sich, daß die beiden Forscher auch bei der Landung von außerordentlichem Glück begünstigt waren. Die Gondel wurde von Piccard nach der Landung sorgfältig verschlossen und bot einen grotesken Anblick. Neben einer Anzahl geheimnisvoller Instrumente waren primitive Pappschachteln an ihr mit Schnüren befestigt. Rings um die Gondel lag eine Menge verbrauchter Trockenbatterien, leere Sauerstoffflaschen, Decken, Decken mit Bleistift, der nach Piccards Angaben sich außerordentlich bewährte, leere Konservendbüchsen, Gasmaskeinsätze, Rallipatronen, Butterbrote, alte Zeitungen, Stricke und Sonstiges im Schnee verstreut herum. Die Bergungsarbeiten wurden sofort in Angriff genommen und schritten rasch vorwärts.

Die Gondel bleibt vorläufig oben, da der Abtransport vieler Schwierigkeiten bereitet. Man will Professor Piccard veranlassen, sie zur Erinnerung an seine denkwürdige Landung in Gurgl zu belassen.

In Gurgl traf auch der bekannte Schweizer Afrikaforscher Mittelholzer ein.

Belgische Auszeichnung.

Brüssel, 29. Mai. Der belgische Außenminister Hymans sandte an Professor Piccard ein Telegramm, in dem er ihn zu seinem Erfolg beglückwünscht und mitteilt, daß ihm das Großkreuz zum Leopoldorden und seinem Assistenten Ripper das Mittelkreuz zum Leopoldorden verliehen worden sei.

25 französische Flugzeuge über Rehl.

Eine unerhörte Grenzverletzung.

Rehl, 29. Mai.

Donnerstag vormittag gegen 10 Uhr erschienen zahlreiche französische Flugzeuge über der Stadt. Sie gehörten einem aus etwa 40 Flugzeugen bestehenden Geschwader an, das militärische Übungen veranstaltete. Etwa 25 der an diesen Übungen beteiligten Flugzeuge überflogen den Rhein und ließen ihre Übungen über der Stadt Rehl fort. Einzelne Flugzeuge flogen sogar bis nach den fünf bis sechs Kilometer entfernten Orten Auenheim und Aort. Nach etwa zehn Minuten flogen sie wieder zurück.

Nach den gemachten Feststellungen handelt es sich ohne Zweifel um französische Militärflugzeuge, was sich auch schon aus der Art des Anfluges in Staffelformation und aus den deutlich erkennbaren verschiedenen Typen, wie Jagd- und Bombenflugzeugen, ergeben hat. Es ist dies seit dem Sommer 1930 wieder der erste Fall, daß französische Militärflugzeuge die Grenze bei Rehl überflogen haben.

Die Franzosen werden nicht gut mit einem „Versehen“ oder einem „Sicherheits“ sich entschuldigen können, wenn gleich ein ganzes Geschwader über die Grenze in deutsches Gebiet hinein fliegt. Es handelt sich um eine unerhörte Grenzverletzung der Franzosen, die in ihrem Uebermut glauben, sich uns gegenüber alles erlauben zu können. Die französischen Flieger scheinen auch in dieser Beziehung mit ihren polnischen Bundesgenossen weitestgehend zu wollen. Erst vor kurzem hat ja ein französisches Flugzeug bis in das Herz Deutschlands, nach Schweinfurt in Bayern, sich „verflogen“.



Irlands Außenminister in Berlin eingetroffen.

Der irische Außenminister MacGilligan ist in Begleitung seiner Gattin in Berlin eingetroffen, wo er von Reichsaussenminister Dr. Curtius auf den Anhalter Bahnhof empfangen wurde. MacGilligan, der aus Genf kommt, wurde von der Reichsregierung zu einem Besuch der Reichshauptstadt eingeladen. — Unser Bild zeigt den Empfang auf dem Anhalter Bahnhof. Von links nach rechts: Staatssekretär Walthe, Mr. MacGilligan, Mrs. MacGilligan, Reichsaussenminister Dr. Curtius.

Rahenjammer in Rumänien.

Stimmungsumkehrung zugunsten Deutschlands.

London, 29. Mai.

In einem Bericht der „Times“ über die Lage in Rumänien wird auf dem Umschwung der Stimmung in Rumänien zugunsten der Verhandlungen mit Deutschland hingewiesen. Die Rumänen beginnen sich dessen bewußt zu werden, daß sie eine Gelegenheit verpassen, als sie die deutsch-rumänischen Handelsvertragsverhandlungen abbrechen.

Die jetzt in der rumänischen Presse erschienenen Artikel zeigten, daß Rumänien einen zu hohen Preis für das Freundschaftsabkommen mit Frankreich gezahlt habe, und ließen durchblicken, daß man die Verhandlungen mit Deutschland wieder aufnehmen müsse, wenn Frankreich nicht etwas Greifbares bieten könne als die noch nebelhaften Pläne Briands.

Der Bericht nimmt den Minister Argetolau gegen die Angriffe in der französischen Presse sehr in Schutz. Er habe eine deutsch-freundliche Vergangenheit hinter sich, aber wenn er jetzt die Verwirklichung eines Vertrages mit Deutschland arbeite, so vertrete er nur die wirtschaftlichen Interessen Rumäniens und bringe die Wünsche der Landwirtschaft und der Geschäftswelt zum Ausdruck. Die von Frankreich gegebene Anleihe enthalte zu drückende Bestimmungen. Deutschland sei das einzige Land, das Rumänien hinsichtlich des Abfuges des Getreides helfen könne. Es werde schwer für Frankreich sein, die natürlichen Wirkungen dieser Lage zu verhindern.

Das erste deutsche Kino in Amerika.

In New York feierlich eröffnet.

New York, 29. Mai.

Die Ufa hat das von ihr übernommene Cosmopolitan-Theater in Anwesenheit einer erlesenen Gästeschar als eigenes New Yorker Heim feierlich eröffnet. Das erste deutsche Filmtheater in den Vereinigten Staaten ist dazu bestimmt, eine Stätte zur Pflege deutscher Filmkunst zu werden. Am Eröffnungsabend sah man im Parkett den Oberbürgermeister von New York, Jimmy Walker, den deutschen Generalkonsul Dr. Kiep, die Generalkonsule von Österreich, der



Schweiz, Schweden, Ungarn und Chile, den New Yorker Polizeipräsidenten, den Filmmagnaten Mammie und andere. Der Festauführung gingen vor überfülltem Haus mehrere Ansprachen voraus.

Jimmy Walker, vom Publikum lebhaft begrüßt, überbrachte die Glückwünsche und Grüße der Stadt New York. In launiger Rede erinnerte er an seinen Berliner Besuch 1927. Nirgendwo in Europa habe er solche Herzlichkeit, Freundschaft und Gastlichkeit gefunden wie in Berlin. Das New Yorker Heim der Ufa werde dazu beitragen, dem deutschen Volke neue Sympathien zu gewinnen und die Verständigung zwischen den beiden Völkern zu fördern. Er hoffe von Herzen, daß die Ufa in allen Teilen der Vereinigten Staaten eigene Theater eröffnen werde, um dem amerikanischen Volke die großen Leistungen der deutschen Filmkunst zu zeigen.

Politisches Allerlei.

Gnadengesuche im Bombenlegerprozeß abgelehnt.

Von zuverlässiger Seite wird mitgeteilt, daß die Gnadengesuche, die im „Großen Bombenlegerprozeß“ für die rechtskräftig verurteilten Angeklagten eingereicht worden waren, ohne Erfolg geblieben sind.

Curtius beglückwünscht Graf Apponyi.

Reichsaussenminister Dr. Curtius hat an den ungarischen Grafen Apponyi, den hervorragenden Mitstreiter für die Gleichberechtigung der Völker und eine wahre Befriedung Europas, zu seinem 85. Geburtstag ein Glückwunschtelegramm geschickt.

Todesurteil wegen Anschlags auf Mussolini.

Vor dem Sondergerichtshof zum Schutz des Staates in Rom fand der Prozeß gegen den Anarchisten Michele Schirru statt, der einen Bombenanschlag gegen Mussolini vorbereitet und bei seiner im Februar unter dramatischen Umständen in Rom erfolgten Verhaftung zwei Polizeibeamte angeschossen hat. Da Schirru bereits während der ersten Verhöre geständig gewesen ist, brachte seine Vernehmung wenig Neues. Der Gerichtshof entschied nach kurzer Beratung auf Todesstrafe. Am Freitag früh um 4.27 Uhr fand die Vollstreckung des Todesurteils durch Erschießen statt.

4,2 Milliarden Fehlbetrag in Amerika.

Wie aus Washington gemeldet wird, soll der Fehlbetrag im amerikanischen Staatshaushalt eine Milliarde Dollar (4,2 Milliarden RM) überschritten haben.

Von gestern auf heute.

München. Die Stadt hat anlässlich des Erfolges Piccards das Rathaus feierlich festgelegt und an Professor Piccard ein herzliches Glückwunschtelegramm gerichtet.



Die Schomburgk-Afrika-Expedition vor dem Ausbruch.

Die Expedition des Afrikaforschers Hans Schomburgk, am 2. Juni von Rotterdam abreisend, wird, trotz der schwierigen Verhältnisse, auf der Reise ein und gab einen Empfang. — Unser Bild zeigt: Afrikaforscher Hans Schomburgk (Mitte im Oberhemd) am Mikrofon für die geplante Tonfilmaufnahmen.

Starke Mehrheit für Briand.

Vertrauensvotum für seine Außenpolitik.

Paris, 29. Mai.

Die französische Kammer hat eine Entschliebung, die dem Kabinett für die Fortsetzung der bisherigen Außenpolitik das Vertrauen ausgesprochen wird, mit 332 gegen 256 Stimmen, also mit der ungewöhnlich großen Mehrheit von 76 Stimmen, angenommen. Die Stellung Briands ist damit gesichert.

Duell Bouillon — Briand.

In der der Abstimmung vorausgegangenen politischen Aussprache hatte Franklin Bouillon außerordentlich scharfe Angriffe gegen Briand gerichtet und ihm vorhalten, wie er es wagen könnte, eine Politik weiter zu treiben, die in Verfall bei der Präsidentenwahl eine schwere Niederlage erlitten hätte.

Briand ergriff sofort das Wort zu einer wirkungsvollen Verteidigung seiner Politik. Den Höhepunkt der Rede bildeten die Erklärungen über die Bedeutung der Verfall der Präsidentenwahl.

Entgegen der Behauptung des Interpellanten, daß der Verfall der Ergebnisse eine Verurteilung der Briand'schen Außenpolitik bedeute, erklärte Briand: „Das ist nicht wahr! Ich erwarte von der Kammer, daß sie mir bei der heutigen Abstimmung Recht geben wird. Jedenfalls bin ich bereit, das Tor zu durchschreiten, das zum freien Horizont führt, das heißt von meinem Posten zurückzutreten.“

Ich habe nur den einen Wunsch, daß mein Nachfolger von der Notwendigkeit der Fortführung der Friedens- und Annäherungspolitik gleichermaßen durchdrungen ist wie ich. Wenn mein Vordränger mir die zu meinem Empfang am Lyoner Bahnhof nach der Rückkehr aus Genf veranstalteten Rundgebungen zum Vorwurf macht, verspreche ich gern, beim nächsten Mal eine Station vor auszufüllen. (Lachen und Beifall links.)

Jedenfalls hat meine Politik Frankreich vor einer Isolierung bewahrt.

Die Genfer Vorgänge haben gezeigt, daß sich meine Politik einer weitgehenden Unterstützung erfreut. Ich habe das Recht, zu behaupten, daß meine Tätigkeit nicht destruktiv gewirkt hat. Wenn diese Genfer Konferenz den Absicht meiner Außenministerkariere bilden sollte, so werde ich mich mit Stolz dieser erinnern.

Protest in Paris.

Berlin, 30. Mai. Von unterrichteter Berliner Stelle wird die Meldung über die Ueberfliegung deutschen Gebietes durch französische Militärflieger bei Rehl bestätigt. Der deutsche Botschafter in Paris ist angewiesen, wegen dieser Grenzverletzung bei der französischen Regierung formale Proteste einzulegen.

Das Ende eines Riesenstandalprozesses.

Der Zusammenbruch einer alten Pfälzer Weinfirma.

Frankenthal, 30. Mai.

Vor dem Amtsgericht Frankenthal ging nach 14 Verhandlungstagen ein Prozeß zu Ende, der weit über die Grenzen der Pfalz hinaus erregt hat. Es handelt sich um den Zusammenbruch des altbekannten Neustädter Weinhauses Weil, das zu den größten der Pfalz gehörte. Die beiden Inhaber der Firma haben es verstanden, innerhalb weniger Jahre das blühende Geschäft mit einer ungeheuren Schuldenlast zu überbürden, durch eine unordentliche Führung jede Einsicht in das Geschäftsgeschehen unmöglich zu machen, durch fingierte Rechnungen an Firmen, an garnicht gelieferte, hohe Guthaben vorzutäuschen, durch gefälschte Bilanzen verschiedene Banken zur Herausgabe großer Kredite, die teilweise in die Millionen gingen, zu veranlassen.

Folgendes Urteil wurde gefällt:

Berthold und Hugo Weil erhalten wegen betrügerischen und einfachen Bankrotts je zwei Jahre und drei Monate Gefängnis, wegen Hinterziehung von Monopolgebühren eine Geldstrafe von 1651 000 Reichsmark. Nichtbestrebungsstrafe für je 20 000 Reichsmark einen Gefängnis.

Der Buchhalter Schmidt erhält wegen Verbrechens der Beihilfe zum Bankrott und Betrug drei Monate Gefängnis.

Untersuchungshaus wird angerechnet bei Hugo Weil einem Jahr und bei Berthold Weil mit einem Jahr Monaten, bei Schmidt mit 15 Tagen.

Die Angeklagten haben außerdem die beträchtlichen Kosten zu tragen. Haftentlassung und Strafausschub werden bei den Brüdern Weil abgelehnt, bei Schmidt bewilligt. In Landau und Neustadt beschlagnahmte Ware wird gegeben.

Nuß Bad Homburg und Umgebung

Heiße Tage.

Hochsommerliche Hitze brütete und flimmerte über diesen Tagen. Noch sind wir vom kalendermäßigen Sommer weit entfernt, noch sind die Tage des Frühlings, und doch ging durch diese Tage schon der Gluthauch des Sommers. Es ist ein ganz eigenartiges Erleben, wie das Brängen der blumenbestäubten Wiesen, das Leuchten der Kastanien, das Duften des Fleders, das Verlöschen der letzten Obstblüten, also die Schönheiten und Eigenheiten des Maienmonats, schon durchgutele wurden von einer Sonne, deren Leuchtkraft und Wärme sich sonst wohl nur die sommerlichen Monate rühmen können.

Wieviel Jahre muß man wohl in der Erinnerung zurückgehen, um so prächtige, so sommerlich heiße, so beseligende schöne Pfingstfeiertage anzutreffen, wie sie uns in diesem Jahre beschieden waren? Die Bäder haben, Hochbetrieb, im Schutz der Wälder, deren Laub- und Nadelkleid jetzt in entzückender Mischung durcheinanderwogt, lagern sich wohl und naturtrotz die Wanderer, der Abend aber entzückt und berauscht förmlich mit der Schönheit und dem Reichtum seiner Düste und Gesichte. Grünblau verbämmert der Himmel, silbern steigt die Mondfichele auf. Von fernen Wiesen her ertönt unaufhörlich die Grille, der Wald redet dunkel und schwarz seine Arme zum Himmel und die Menschen gehen dahin durch die Milde und Weichheit, die Poesie und das Schmelzen, die Bereidheit und den Zauber dieser Abende, wie wenn sie getragen wären von einer geheimnisvollen Musik.

Freilich, der Landmann hat seine Sorgen. Werden sich diese glühendheißen Maienstage nicht rächen? Wird nicht ein regenreicher, nasser Juni kommen? Wird nicht die heuernte durch unzeitgemäße Regenwochen in Gefahr kommen? Hoffen wir nicht, denn diese heißen Tage im Mai, sie sind uns ein seltsames und doch wunderschönes Ineinander-schwingen von Lenz und Sommer, wie wir es in dieser Zauberhaftigkeit wohl lange nicht erleben.

Vortragszyklus über Homburger Diät. Vor einem interessierten Kreis eröffnete am gestrigen Abend der Chefarzt des Parksanatoriums, Herr Dr. Weskott, doriseltst den diesjährigen aus drei Vortragsveranstaltungen bestehenden Zyklus über Homburger Diät, und zwar referierte er über die Themen „Diätprobleme und Diätorganisation im Kurort“ und „Diätbehandlung der Zuckerkrankheit“. Die Diätetik, d. h. die Stellung der Krankheit durch geeignete Speisen herbeizuführen, sei wohl ein altes System, habe aber gerade in den letzten Jahren wieder Gebrauch gefunden. Sie beanspruche die gleiche Stellung wie das System der Bäder, Medikamente etc. Für jede Diät bestehe die Forderung, daß die Nahrung wohlgeschmeckt sei, was allerdings bei solchen Behandlungen nur schwierig bewerkstelligt werden könnte. Ein individuelles Vorgehen beim Behandlungsprozeß werde nötig sein. Herr Dr. Weskott kam sodann auf die Art der Homburger Diätbehandlungen zu sprechen und erklärte in diesem Zusammenhang, daß in dieser Frage eine verständnisvolle Zusammenarbeit von Ärzten und Restauranten unbedingt notwendig sei. Es komme darauf an, daß das, was verordnet wird, auch durchgeführt werde. Die schönsten Diätschemata hätten aber keinen Zweck, wenn man vor allem beim Kochpersonal

nicht die notwendige Sachkenntnis voraussetzen kann. Man habe für Bad Homburg bestimmte Richtlinien herausgegeben. Anhand von Tabellen konnte man sich davon überzeugen, daß beispielsweise im Parksanatorium die Kontrolle über die ärztliche Vorschrift zur Diätbehandlung des Patienten derort ist, daß eine Nichtbeachtung fast unmöglich ist. Im zweiten Teil des Abends besahe sich Herr Dr. Weskott mit der Behandlung der Zuckerkrankheit durch diätetisches Verhalten und äußerte sich hier insbesondere über die Anwendung der quantitativen und qualitativen Diät. Der Vortrag erhielt durch Demonstration der wichtigsten Diätkost eine interessante Ergänzung. — Montag, den 1. Juni, nachmittags 4 Uhr, spricht im Taunus-Sanatorium Goldschmidt in Gonsenheim Herr Dr. Feldowitz über „Salzarme Kost und Entseelungsdiät“.

Gartenfest der Kurverwaltung. Anlässlich der Tagung des Hesse-Nassauischen Sparkassenverbandes veranstaltete die Kurverwaltung gestern Abend ein Gartenfest, es war bereits das zweite der diesjährigen Saison. In dem mit grünen und roten Lampen dekorierten Kurgarten hatten sich Homburger und Gäste in sehr erfreulicher Zahl eingefunden, während sich auf der Terrasse die Teilnehmer des Sparkassentags niedergelassen hatten. Auf dem großen Mittelrasen leuchtete, weit sichtbar, das Verbandselement. Das Kurorchester unter Kapellmeister Holger brachte in bekannter Qualität sein Programm. Ein Feuerwerk, sich auszeichnend durch herrliche Farbenkombinationen, beschloß den sommerlichen Abend. — Die Seilabsperrung der Feuerwerkswiese hat sich bereits sehr gut bewährt.

3. Symphoniekonzert. Im Symphoniekonzert am 3. Juni, bei welchem Max Giesler zu hören sein wird, gelangt die „Kleine Theater-Suite op. 54 von Ernst Toch“ zur südwestdeutschen Erstaufführung. Vor einigen Monaten im Leipziger Gewandhaus von Wilh. Furtwängler uraufgeführt, fand das Werk größten Erfolg. Karten sind im Kurhaus zu haben.

Die Feuerwehrkapelle veranstaltet Sonntagnachmittag bei günstiger Witterung im Hirchgarten ein Konzert.

Dienstjubiläum. Vom Verband Preuß. Polizeibeamter, Ortsgruppe Bad Homburg v. d. S., wird uns geschrieben: Am 1. Juni 1931 kann unser allseitig geschätzter Kollege Polizeihauptwachmeister Aleemann, sein 25jähriges Dienstjubiläum bei der hiesigen Polizeiverwaltung feiern. Seinem edlen Charakter entsprechend hat er es verstanden, nicht nur dienstlich in Harmonie mit seinen Kollegen und Vorgesetzten zu leben, sondern auch außerdienstlich in gutem Kontakt zu bleiben. Als Mitglied der hiesigen Ortsgruppe des Verbandes Preuß. Polizeibeamter hat der Sublar großes Interesse gezeigt und damit bewiesen, daß er unserer Berufsverehrung die gebührende Beachtung schenkt. Wir wünschen unserm Kollegen auch auf diesem Wege für die weiteren Jahre seines Wirkens Glück und Segen. — Auch wir schließen uns den Gratulanten an.

Urbesitzjubiläum. Herr Heinrich Baum aus Oberbach kann Montag, den 1. Juni, bei dem Dachdeckergeschäft Frh. Sadler, Luisenstraße, auf eine 60jährige Tätigkeit zurückblicken. Bereits bei dem Grobholzer der derzeitigen Inhaber stand der Sublar im Dienste der Firma. Wir gratulieren.

Erfolg des Kulengängers Heinemann. Die Erbohrung des Radkelsprudels in Bad Soden bei Sal-münster erfolgte durch die Angaben des bekannten Kulengängers Oberstleutnant a. D. Heinemann-Bad Homburg. Heinemann ist ein bekannter Kulengänger, er fand auch in Soden die stark kohlenstoffhaltige Mineralwasserader, die er vor Erbohrung genau zu bestimmen vermochte.

Der Schachtelhalm blüht. An Gräben, Wasserläufen, Bach- und Flußufern, auch auf feuchten Wiesen und in Sümpfen hebt im Mai der Schachtelhalm seine eigenartige fleischfarbene Ähre zur Sonne empor. Der walzige, zum meist astlose Blütenstängel ist stielartig aufgebaut und trägt mehr oder weniger eng anliegende, gezähnte Scheiden. Neben diesem fruchttragenden Stängel trägt der Schachtelhalm noch unfruchtbare ästige grüne Stängel, die als „Kahenwedel“ oder „Zinnkraut“ beim Landvolke allgemein bekannt sind. Die Bäuerin verwendet gedörrtes Zinnkraut zum Blankfeuern von Zinngefäßen und Reingen von Gläsern. Im Schatten getrocknete Kahenwedel geben einen äußerst heilkräftigen wassertreibenden Tee. Junge Schachtelhalm werden von Pferden und Schafen gerne abgeweidet.

334 Millionen für die Schönheit. Der Dienst an der Schönheit verschlingt ganz beträchtliche Summen. Im ganzen Deutschen Reich werden, wenn wir nur dem Umsatz der Friseur zu Grunde legen, nicht weniger als 334 Millionen RM dafür ausgegeben. Diese Summe ist natürlich nur eine Mindestsumme. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet ergibt sich im Jahr 5.36 RM.

Veranstaltungen im Kurhaus.

Veranstaltungen bis zum 6. Juni 1931.

Samstag. Konzerte Kurorchester 7⁰⁰ Uhr an den Quellen, 16 und 20⁰⁰ Uhr im Kurgarten. 17⁰⁰ Uhr an den Quellen Schallplatten. Abends Leuchtfest. Im Hirchgarten: von 16—18 Uhr Konzert der Feuerwehrkapelle. Postauto: Seibelberg-Obenwald.

Montag. Konzerte Kurorchester 7⁰⁰ Uhr und 17⁰⁰ Uhr an den Quellen, 20⁰⁰ Uhr im Kurgarten. Postauto: Kloster Eberbach.

Dienstag. 7⁰⁰ und 17⁰⁰ Uhr an den Quellen Schallplatten. 16 und 20⁰⁰ Uhr im Kurgarten Kapelle Vorkant. Im Kurhaus: 20⁰⁰ Uhr Beginn der Homburger Festwoche 1. Tag. Ballet-Abend Harald Kreutzberg-Vivonne Georgi. Postauto: Bad Nauheim.

Mittwoch. Konzerte Kurorchester 7⁰⁰ Uhr an den Quellen 16 und 20⁰⁰ Uhr im Kurgarten Kapelle Vorkant. 17⁰⁰ Uhr an den Quellen Schallplatten. Im Kurhaus: 20⁰⁰ Uhr: Homburger Festwoche, 2. Tag: 3. Symphoniekonzert. Solist: Max Giesler (Sopr.). Frankfurter Rundfunk-Symphoniorchester. Leitung: Oskar Holger. Postauto: Wiesbaden.

Donnerstag. Konzerte Kurorchester 7⁰⁰ Uhr an den Quellen, 16 und 20⁰⁰ Uhr im Kurgarten. 17⁰⁰ Uhr an den Quellen Schallplatten. Postauto: Feldberg.

Freitag. Kurorchester freier Tag. 7⁰⁰ und 17⁰⁰ Uhr an den Quellen Schallplatten. 16 und 20⁰⁰ Uhr im Kurgarten Kapelle Vorkant. Im Kurhaus: 20⁰⁰ Uhr: Homburger Festwoche, 3. Tag. Uraufführung „Heinrich Heine“, von Heinrich Anton. Postauto: Braunfels.

Samstag. Konzerte Kurorchester 7⁰⁰ und 17⁰⁰ Uhr an den Quellen, 20⁰⁰ Uhr im Kurgarten. Im Kurhaus: 20⁰⁰ Uhr: Homburger Festwoche, 4. Tag. „Heinrich Heine“ von Heinrich Anton. Postauto: Weiltal-Tenne.

Voranzeige: Sonntag, den 7. Juni, im Kurhaus: 20.15 Uhr Homburger Festwoche, 5. Tag: „Heinrich Heine“ v. H. Anton. Täglich 17 Uhr auf der Kurhaus-Terrasse Tanz, Kapelle Vorkant. Tanzpaar: Herr und Frau Vorkant. Kurhausbar: Täglich außer Montags ab 21 Uhr, außerdem Sonntags 16 Uhr. Welt-Filial von der Firma M. Welte u. Söhne, Freiburg i. B.

Umfliche Bekanntmachung.

Aufhebung einer Polizeiverordnung.

Die Polizeiverordnung vom 10. November 1930 betreffend den Handel mit Brot nach festem Gewicht wird hiermit aufgehoben.

Bad Homburg v. d. S., den 1. Juni 1931.

Die Polizeiverwaltung.

Betr. Schweinefleischzählung am 1. Juni 1931.

Am 1. Juni d. S. findet im Deutschen Reich eine Schweinefleischzählung statt.

Die Stadt ist zu diesem Zweck in Zählbezirke eingeteilt, in welchen je ein ehrenamtlich tätiger und mit amtlichem Ausweis versehener Bürger die Zählung vornimmt.

Die Schweinehalter werden ersucht, den Zählern durch gewissenhafte Angaben das Zählgeschäft möglichst zu erleichtern. Die gemachten Angaben werden nur zu amtlichen statistischen Arbeiten, dagegen nicht zu Steuerzwecken benutzt. Wesentlich falsche Angaben werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit 10 000.— M. bestraft.

Bad Homburg v. d. S., den 30. Mai 1931.

Der Magistrat.

Gonsenheim.

Öffentliche Impfung.

Die diesjährige Schutzpocken-Impfung findet am Dienstag, dem 2. Juni d. S., nachmittags in der hiesigen Gemeindefesthalle statt. Der Termin für Wiederimpfungen ist auf 3 Uhr nachmittags und für Erstlinge auf 3.30 Uhr nachmittags festgesetzt. Die Nachschau findet für Beide am Dienstag, dem 9. Juni 1931, vormittags 11.30 Uhr, ebenfalls in der Festhalle statt.

Gonsenheim, den 23. Mai 1931.

Die Polizeiverwaltung.

Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Berg, Bad Homburg für den Inseratenteil: Frh. W. A. Krügerbrink, Bad Homburg Druck und Verlag: Otto Waagenbreth & Co. Bad Homburg

Hessen-Nassauischer Sparkassentag in Bad Homburg.

Bei starker Delegiertenvertreterung konnte der Hessen-Nassauische Sparkassenverband am gestrigen Nachmittags im Kurhaus seine diesjährige Hauptversammlung abhalten. Der Verbandsvorsitzende, Oberbürgermeister Dr. Blaum-Hanau, blieb die Teilnehmer — insbesondere den Oberpräsidenten Haas, den Regierungspräsidenten Ehrler und andere Ehrengäste — herzlich willkommen und erteilte vorerst dem Präsidenten des Giroverbandes, Geheimrat Dr. Kleiner, das Wort. Dr. Kleiner machte interessante Ausführungen über die wirtschaftliche Lage und die Folgen für die Sparkassen, äußerte, daß wohl manche Symptome vorhanden seien, die auf eine Besserung im deutschen Wirtschaftsleben schließen lassen, obwohl andere Anzeichen wiederum zum Pessimismus Anlaß geben. Als ungünstig sei für uns zu werten, daß es für die nächste Zeit sehr schwer sei, Kapitalunterstützung aus Amerika zu erhalten. Natürlich wirke sich eine derartige Situation depressierend aus, zumal auch in sonstigen Ländern langfristiges Geld nicht zu erhalten sei. Man müsse darüber klar sein, daß der Angelpunkt unseres gesamten Wirtschaftslebens die mit der Zeit

untragbaren Reparationen

seien. Durch die Tribulationen müsse die Wirtschaft zugrunde gehen. Natürlich liege ein solcher Zusammenbruch auch Konsequenzen für andere Länder nach sich. Aus der Gesamtsituation unserer Wirtschaft ergebe sich für die Sparkassen, daß noch mehr Liquidität zu halten als es bisher der Fall war.

Man hörte nun vom Verbandsleiter Oberbürgermeister Dr. Blaum den

Geschäftsbericht.

aus dem man erfreulichweise entnehmen konnte, daß sich der Verband im abgelaufenen Jahre günstig entwickeln konnte; natürlich ging diese Vorwärtswendigung nur ganz allmählich vor sich. Die Hauptarbeit des vergangenen Jahres war die Prüfung der Auswertungs-bilanzen der einzelnen Sparkassen. Der Referent plädierte für eine Individualauswertung und erklärte, daß dem schematischen Auswertungsgefeß von 17 Prozent nicht einverstanden zu sein. Falls alle Kassen in Hessen-Nassau könnten eine höhere Auswertung ermöglichen. Die Ueberschüsse müßten an einen Ausgleichsfonds abge-

führt werden; für Hessen-Nassau käme hier ein Betrag von 10 Millionen Mark in Frage. Die Gesamtauswertungsmaße beläufige sich in Hessen-Nassau auf 98 Millionen Mark, daß ist der Betrag, der an die Umlage ausbezahlt werden müßte.

Im Sparkassenverband spielte auch die Frage der Beamtenausbildung eine große Rolle. Deshalb habe man für Vorstandsmitglieder und Beamte einen Besuch von sogenannten Wochenendkursen über Verwaltungswesen etc. in Kassel und Frankfurt a. M. empfohlen; auch seien Beamte in die Sparkassenschule nach Hannover entsandt worden. Von den weiteren Ausführungen Dr. Blaums dürfte interessieren, daß am 30. 4. 31 die Neubesetzung der Sparkassen in 440 Millionen RM. sich beziffern, während die Einlagen 81 Millionen RM. betrugen, eine recht erfreuliche Ziffer. Bei dieser Gelegenheit könne auch gesagt werden, daß die Tätigkeit der Beamten der 81 Kassen noch niemals Anlaß zur Beschwerde gab und die Arbeit derselben sich stets durch Korrektheit auszeichnete.

Zur Finanzpolitik äußerte sich der Vorsitzende dahingehend, daß auf diesem Gebiet die Tendenz stabil gehalten wurde und auch zukünftig gehalten wird. Bezüglich der Festlegung der Zinshöchstätze werde man mit den Genossenschaften parallel arbeiten. Ueber die Liquidität, die 30% betragen soll, sei zu sagen, daß gut die Hälfte der angeschlossenen Kassen diese bis zu 50% überschritten hätten. Zusammenfassend könnte gesagt werden, daß das Hessen-Nassauische Sparkassenwesen sich in erfreulichem gutem Zustand befinde und die Sicherheit der Spareinlagen garantiert sei.

Für die Jahresrechnung 1930 wurde Entlassung erteilt. Die Festlegung des Haushaltsplans für 1931 wurde genehmigt. Der Vorstand wurde in aller Zusammensetzung wiedergewählt. Der Platz des durch seine Ernennung zum Stadtkämmerer von Berlin ausgeschiedenen Vorstandsmitglieds Bruno Wisk wird für den kommenden Stadtkämmerer von Frankfurt a. M. freigehalten werden. Der Sparkassentag 1932 wird in Schmalkalden stattfinden. Mit einem Referat von dem Herrn Regierungsrat Dr. Grünbaum-Kassel über „Die Stellung der Sparkassen im Steuerrecht“ fand der Nachmittags seinen Abschluß.

Wohne jetzt

Audenstraße 7

(Bäckerei Weil)

und bin telefonisch durch
Nr. 2751 zu erreichen.

M. Menzel

beid. Hebamme.

Homburger Festwoche

2. Juni: Balletabend: Harald Kreutzberg.
Yvonne Georgi
3. Juni: Großes Symphoniekonzert, Co-
sistin: Ala Ginkler, Orchester:
Frankf. Rundf.-Symph.-Orchester.
Leitung: Oskar Holger.
5. Juni: Aufführung: „Reinhold Fuchs“
von Heinrich Anton. Regie: Gustav
Hartung. Musik: Ernst Krenek.
Titelrolle: Wladimir Sokoloff.
6. Juni und 7. Juni:
„Reinhold Fuchs“.

Jeweils im Kurtheater um 8¹/₂ Uhr abends.
Kartenvorverkauf: Kurverwaltung.

Wir haben unsere so beliebte



Probierstube

wieder eröffnet.

Unser Grundsatz wird es bleiben, nur
reine und preiswerte Weine zum Aus-
schank zu bringen. Der Ausschank
erfolgt nach wie vor

Kisseleffstr. 1b

Wir empfehlen täglich frischen Malirank zur Ab-
gabe in Flaschen.

Rheingauer Weinhandlung

Wilke & Stark

Bad Homburg

Kisseleffstr. 1b

Wir drucken:

Glückwunsch-, Verlobungs-
Reklame- und Visitenkarten
Geschäfts- u. Vereinsdruckfachen
Briefbogen
Briefumschläge
Rechnungen
Einladungen
Programme
Plakate
Postkarten
Eintrittskarten
Festschriften

u. liefern billigt

Homburger

Neueste Nachrichten

Leibbinden u. Bruchbänder



aller Systeme



Plattfuß-Einlagen — Gummistümpfe
in nur guter Qualität und großer Auswahl.

Sanitätshaus Carl Ott, G.m.b.H.

Lieferant sämtlicher Krankenkassen.

Das größte Spezialhaus

mit der eigenen Fabrik liefert alle Waren franko
mit eigenen Autos auch nach auswärts.

BETTFEDERN UND DAUNEN
Bettfedern . . . 3.75 3.50 3.25 2.75 2.25 bis 0.65
Halbdaunen . . . 8.75 7.00 6.50 5.50 4.75 bis 4.25
Daunen . . . 10.50 14.50 13.50 9.50 bis 8.75

DECKBETTEN UND KISSEN
Deckbetten 64. 47. 42. 39. 32. 28. 23. bis 13.50
Kissen . . . 22. 18. 15.50 14.30 11.75 9.50 bis 4.50
Kinder-Deckbett u. Kissen 19.50 17. 13. 12. 7. b. 3.50

MATRATZEN AUS EIG. FABRIK
Wollmatratzen 4 teilig 49. 46. 43. 39. 36. bis 23.
Kapok-Matratzen, la Java 73. 69. 64. 55. bis 42.
Robhaar und Schlaraffia 175. 145. 115. bis 65.

Metall-, Holz- und Kinderbetten
über 20 verschiedene Modelle Mk. 12. 48. 43. 37. 33. 29. 25. 22. 19. 17. bis 12.50

STEPPDECKEN aus eigener Fabrik
Mk. 45. 42. 37. 33. 28. 24. —
21. 19.50 14.75 12. 10.50 7.75

DAUNENDECKEN aus eigener Fabrik
Mk. 90. 85. 75. 69. 62. 58. 49. 37. 33. —

CHAISELONGUES aus eigener Fabrik
Mk. 68. 63. 57. 52. 48. 43. 39. 35. 31. 27. 23. 19. 15. 11.5. bis 68.

KAUTSCH aus eigener Fabrik
Mk. 175. 155. 140. 130. 125. 95. bis 88.
Mod. Polstersessel M. 75. 69. 62. 58. 43. 37. b. 27.50.

SCHLAFZIMMER poliert und
Weißlackmöbel sehr billig. Kostenlose Aularbel-
tung von Deckbetten u. Kissen beim Einkauf vor.
Inlets. Aularbeitung von Matratzen u. Steppdecken.

Betten-Buchdahl
Große Eschenheimer Straße 8-10
Frankfurt am Main

Sonntag, den 31. Mai,
nachm. von 4 — 6 Uhr

bei günst. Witterung

im „Hirschgarten“ **Konzert**

der **Feuerwehr-Kapelle.**

Eintritt Mk. 0.25, (Kinder unt. 10 Jahren frei).



„Motosulm“
MOTOR-FAHRRAAD MIT VORRECHAD-ANTRIEB
UND BALLONBEREIFUNG FÜR ADAMT- u. HEIM- u.
Mit besonderer Ausrüstung: elektrische Beleuchtung
Kein lautes Getöse mehr!
Kein Schalten am Steig mehr!
Die ideale Lösung des Problems der Motorisierung des heimischen
Garten- und Landverkehrs.

NSU-Vereinigte Fahrzeug-Werke A.-G., Neckarsulm/Würt.

Alleinverkauf

Jos. Dinges

Höhelstr. 20—24

Telefon 2844

Existenz

Für geschulten Markenartikel wird für den hiesigen
Kreis tüchtiger, strebsamer Herr als

Bezirks-Leiter

eingestellt. Fleiß, strebs. Bewerber, welche sich eine
dauernde gut bezahlte Existenz gründen wollen, und
in der Lage sind, den Wochenbedarf der Kundschaft
vom eigenen Lager liefern zu können, wofür 300 bis
400 Mk. Barkapital erforderlich sind, beliebigen Ange-
bot einzubringen mit 8118 an A. L. A. Daasenstein &
Wagner, Wiesbaden, Langg. 20.

3-Zimmer-Wohnung

(im Seitenbau) mit Zubehör,
Preis 55 Rmk., zu vermieten
Promenade 191.

4-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Mansarde und Zu-
behör per sofort zu vermieten
Promenade 191.

18. Volkswohl-Lotterie

Ziehung: 17.—23. Juni 1931

Gesamt-Gewinne Mk. 465000

Hauptgewinn 100 000

50 000

40 000

20 000

Einzello 1.—
Doppellos 2.—
Glücksbriefe zu 5.
u. 10.— M. fortie
empfiehlt und ver-
sendet (Nachnahme)

„Homburger Neueste Nachrichten“

Geschäftsstelle: Luisenstraße 26.



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen, Feuer-
bestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegen-
den) mittels Auto etc. an **Pictat Mest**

I. Homburger Beerdigungs-Institut
Hainstraße 13 Telefon 2464

ELSU-**Betten**
Schlaf- u. Kinderbetten, Stahl-
betten, Chaiselongs, an jedem Tag
Katalog, Kleinschulz & Sohn (Thea)

la gelbe
Industriekartoffel

empfiehlt in jedem Quantum
Jean Rosier, Ferdinands-
anlage 21
Telefon 2333.

Gegen 35 Rmk. Wochenlohn
werden für den Bez. Bad Hom-
burg v. d. S. eheliche Leute ge-
sucht. Kurze Probezeit. A. Geis-
mann, Leipzig G. 1, 2060,
Markthallenstraße 10.

Wöchentlich 30 Rmk.
durch leicht anzufertig. Art. im
Hause, lt. kostenl. Auskunft
Mc Ints, Magdeburg E. 113.

Ladenlokal

Quisenstraße 26
in nächster Nähe d. Markt-
platzes, für jede Branche
geeignet, sofort billig
zu mieten. Näheres
erfragen in der Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Einfamilien-Haus

oder 5-Zimmer-Wohnung
nebst Zubehör sofort
mieten gesucht. Angebots-
mit festem Mietpreis an
Geschäftsführer unter N.

In 3 Tagen
Nichtraucher! Ausst.
kostenlos!
Sanitas-Depot, Halle a. S. 304

Drinnen und Draußen.

Die neue Notverordnung. — Die Chequerskonferenz.

Während hochsommerliche Hitze schon Ende Mai über dem Lande brütet, reifen in Berlin wichtige Entscheidungen für die Innen- und Außenpolitik heran. Die viel besprochene Notverordnung, die wieder einmal neue Reicheinnahmen schaffen und neue Ersparnisse in den Ausgaben bringen soll, war am Freitag Gegenstand der Beratungen des Reichskabinetts. Über ihren Inhalt bewahren die amtlichen Stellen noch Stillschweigen. Die Verordnung soll erst zu Beginn der kommenden Woche bekanntgegeben werden. Aber wie das immer so ist: es ist schon mancherlei durchgeleitet, und man hat auf diese Weise ziemlich genau erfahren, welche Vorschläge zur Sanierung der Reichsfinanzen von den verschiedenen Ressorts gemacht worden sind. Die endgültige Entscheidung ist allerdings erst am Freitag dieser Woche gefallen.

Wenn man über den Inhalt der Notverordnung auch heute nur Vermutungen anstellen kann, so steht doch schon soviel fest, daß vom deutschen Volke erneut große Opfer gefordert werden. Die Zusagen, es werde an Steuererhöhungen oder an die Einführung neuer Steuern keineswegs gedacht können nicht eingehalten werden. Es ist ganz sicher mit neuen Steuern zu rechnen und zwar in erster Linie mit Zuschlägen zur Einkommensteuer. Hieß es dieser Tage, daß diese Zuschläge nur alle Festbeträge betreffen sollten, so verläutet neuerdings, daß die Zuschläge auf alle Einkommen ausgedehnt werden sollten. Auch von einer weiteren Kürzung der Beamtengehälter ist wieder die Rede. Genauer über alle diese Dinge weiß man aber, wie bereits erwähnt, noch nicht, die nächsten Tage werden aber Klarheit bringen.

Am Mittwoch nächster Woche reisen dann Reichskanzler Dr. Brüning und Reichsaussenminister Dr. Curtius nach Chequers bei London, wo sie mit dem englischen Ministerpräsidenten MacDonald und dem englischen Außenminister Henderson Besprechungen haben werden. Zwischen der Notverordnung, die wir erwarten, und diesem Besuch besteht ein inniger Zusammenhang. Man hat es zwar zuerst so dargestellt, als sei die Einladung MacDonalds an die beiden deutschen Staatsmänner lediglich eine Geste der Höflichkeit, und man werde in Chequers sich nur gemütlich unterhalten. Das ist aber natürlich ganz falsch. Wenn der englische Ministerpräsident sich nur über das Wetter hätte unterhalten wollen, hätte er sich dazu wohl kaum den deutschen Reichskanzler und den Außenminister auf seinen Landhof bestellt. Es handelt sich bei der Zusammenkunft in Chequers tatsächlich um weit mehr als um einen Höflichkeitbesuch, es handelt sich um eine höchst ernst zu nehmende politische Konferenz. Und gerade vom deutschen Standpunkte aus muß man dieser Konferenz die allgrößte Bedeutung beilegen.

Reichskanzler Dr. Brüning hat nämlich wiederholt erklärt, daß die Sanierung der Reichsfinanzen nur der Ausgangspunkt sein solle zu einer großen außenpolitischen Aktion. Man kann darunter nur verstehen, daß die Reichsregierung jetzt energisch auf eine Revision der Reparationsverträge zu dringen entschlossen ist. Die Konferenz von Chequers kann und muß diese Aktion einleiten. Der Reichskanzler wird bei der Aussprache mit den englischen Staatsmännern diesen klarzumachen haben, daß wir jetzt, nachdem wir nochmals neue Opfer gebracht haben, aus eigener Kraft nicht mehr weiterkönnen, daß die Zeit der Entscheidung für das Ausland jetzt gekommen ist und daß der Youngplan unmöglich weiter durchgeführt werden kann.

Das Ausland wartet geradezu auf eine solche Erklärung. Sowohl in der englischen, wie in der französischen und der amerikanischen Presse tauchen allerhand Meldungen über die Absichten der Reichsregierung bezüglich der

Vertragsrevision auf. Man merkt wohl, daß eine Revision des Youngplanes nötig ist, weil der Vertrag sonst spätestens im Herbst von selbst zusammenbrechen würde. Man merkt das, aber — man will es nicht überall eingestehen. Soweit man aber im Auslande den Mut hat, der Tatsache ins Gesicht zu sehen, schlägt man allerlei kleine Experimente, Augenblinksmaßnahmen oder Teilhilfe vor. Man will nämlich das Unmögliche, man will den Youngplan aufrecht erhalten wissen und will nur innerhalb seines Rahmens bestimmte Erleichterungen zugestehen. Damit aber ist Deutschland nicht gedient. Wie schon öfter betont, können wir auch keine sogenannte Reparationsanleihe aufnehmen, weil uns daraus nur neue Lasten erwachsen würden. Wir brauchen ganze Arbeit. Wir müssen einen völlig neuen Zahlungsplan verlangen, der nicht nur vorübergehende Erleichterungen bringt, sondern einen neuen Vertrag, der aus wirtschaftlichen Überlegungen heraus (nicht aus politischen!) aufgebaut ist und der nicht unsere eigene Wirtschaft zerstört, sondern uns erlaubt, an deren Aufbau und Ausbau zu arbeiten.

In Chequers wird im gewissen Sinne eine Vorentscheidung über diese bedeutsamen außenpolitischen Probleme fallen. Selbstverständlich sind bindende Beschlüsse nicht zu erwarten. Aber wir hoffen, daß aus der Konferenz sich die europäische Diskussion über das Reparationsproblem ergeben wird, und daß Reichskanzler und Reichsaussenminister dafür sorgen, daß diese Diskussion von vornherein auf die einzig mögliche Bahn geleitet wird: Erleichterung der auf Deutschland ruhenden Tributlasten. Sollte das nicht gelingen, so werden alle neuen Steueropfer gar nichts nützen. Es ist gut, in dieser Frage klar zu sehen.

So stehen wir vor wichtigen, bedeutsamen und folgenreichen Entscheidungen — drinnen in der eigenen Politik und draußen in der großen Weltpolitik.

Sonntagsgedanken.

Im Evangelium des Trinitatisfestes spricht Jesus zu Nikodemus das tiefe, ernste Wort: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Nikodemus war ein frommer, kirchlicher Mann. Er kam zu Jesus, um sich von ihm über wichtige religiöse Fragen Belehrung und Aufklärung zu erbitten. Aber er hatte keine Ahnung davon, daß ihm und seinen Glaubensgenossen die erste und fundamentalste Voraussetzung der Zugehörigkeit zum Reiche Gottes noch vollständig fehle: Die Wiebergeburt, ein neues Werden!

Mit vieler christlichen Frömmigkeit unserer Tage mag es sich nicht anders verhalten, und doch ist die Forderung unseres Heilandswortes der Kern des Evangeliums, ohne den alles andere eine leere, tote Schale bleibt. Wenn auch nur einigermaßen aufgegangen ist, was Jesus will, und wer dann von diesen Eindrücken aus sich selbst und seine Gewalt ehrlich ins Auge faßt und prüft, für den steht es außer aller Frage, daß es heute so sehr wie damals dem Nikodemus gegenüber gilt: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Bei diesem „von neuem Geboren werden“ handelt es sich nicht um irgendwelche neuen Lehren, Anschauungen oder Frömmigkeitsübungen, sondern darum, daß in uns und mit uns etwas geschieht durch Gottes Gnade, durch unseren Gehorsam und guten Willen, daß wir den klaren Blick und das aufrichtige Herz gewinnen für das Reich Gottes.

Das Reich Gottes sehen, heißt äußerlich bereit und willig sein für das, was Gott schafft, und mutig und treu darin mitgehen, wagen und hoffen, Gott Großes zutrauen und an seinen Sieg auch unter schwierigen Umständen und in dunklen Zeiten unerschütterlich fest glauben.

Unser natürliches Leben wurde uns geschenkt ohne unseren Wunsch und Willen, von neuem geboren wird keiner ohne seinen Wunsch und Willen. Nicht wollen, heißt, dem Reiche Gottes die Türen verschließen. Wollen heißt, ihm die Türen öffnen. Alles weitere dürfen wir dann gestroht unserem Gotte überlassen.

„Zustuß! Ich muß doch sehr bitten!“ Die Gräfin wollte empört aufstehen, dann fielen ihr ihre Sorgen ein und sie wurde kleinlaut und ruhig. „Ich werde dir erzählen, wie alles vor sich ging. Dann wirst du sehen, Zustuß, daß es nicht einfach ist, mit Sylvie fertig zu werden. Und du wirst mir danken, daß ich euch von ihr befreit habe.“

Als sie unser hübsches Fremdenzimmer sah, war sie entsetzt über die Kermischheit des Raumes und meinte, hier bliebe sie es keine drei Tage aus. Sie befahl Fräulein Koffer in das beste Hotel der Stadt zu bringen. Sie wäre auch gegangen, wenn ich ihr nicht energisch entgegengetreten wäre. Unter Ausbleitung meiner ganzen Person gelang es mir, diesen Skandal zu vermeiden. Sylvie blieb.

Aber es läßt sich kaum schildern, was dann vor sich ging. Sie war mit nichts zufrieden; das Zimmer war ihr zu niedrig, die staubfangenden Portieren mußten abgemacht werden, damit die Prinzessin Luft bekam. Das Bett war zu schmal, die Decke zu schwer, das Kissen für den Kopf zu dünn. Das Licht mußte geschäftigt werden, da es für ihre Augen schädlich wäre. Es war fürchterlich. Ich war erschöpft, als ich mich zu Bett legte.

Am anderen Morgen gegen sechs Uhr erwachte ich durch einen fürchterlichen Lärm. Ich ging hinunter in die Küche. Da stand Sylvie, in ein kostbares Spitzenmorgenkleid gehüllt, und fuhr meine beiden Mädchen an. Sie verlangte ein Bad, und zwar sofort. Morgens um sechs Uhr. Sie sei daran gewöhnt und müsse dieses Bad verlangen. Es nütze nichts, daß ich ihr vorstellte, bei uns sei dies alles unmöglich. Wir in Eggenheim hätten noch nicht die Annehmlichkeit einer Wasserleitung; morgens um sechs Uhr könne man bei uns nicht baden. Das sei ihr gleich, antwortete sie. Sie erwarte das Bad spätestens in einer halben Stunde.

Das Stubenmädchen machte das Badezimmer zurecht, Sylvie badete und legte sich wieder ins Bett, das zuvor frisch gerichtet werden mußte. Sylvie mußte ihr das Frühstück ans Bett bringen. Um neun Uhr geruchte Fräulein Sylvie aufzustehen.

Dann ging es von neuem los. Sylvie war nicht geschick



Das war!
eine Lust!

Da hätten Sie mich, „Hans Glücklicher“, sehen müssen, wie ich „Band“ gefahren bin. Es ist ja eigentlich verboten, aber was ein rechter Junge ist, den zuckt's so lange in den Händen, bis er es wenigstens einmal ausprobiert hat; es hat mich ja auch keiner dabei erwischt.

Stellen Sie sich also ein schrecklich langes „laufendes Band“ vor. Auf dieser Transport-Anlage werden die vielen Tausend Schuhe, bis zu 4000 Paar in der Stunde, vom Lager ab (überhaupt unser Lager, das ist allein 20 Zeilen Beschreibung wert, so gigantisch ist es), also vom Lager absorbiert und nach den Filialen verschickt.

Wenn man das alles tragen müßte, da könnte ein Mann den ganzen Tag laufen, und hätte noch nicht den tausendsten Teil geschafft.

Aber so hilft dieses Band mit, Ihnen den guten Spieler-Schuh wirklich billig zu verkaufen. Sehen Sie nur einmal an:

Damenschuhe feinfarb. Chevreau, in modernen Tönen, elegant verziert mit schön geschweiftem Block oder LXV Absatz . . . nur RM

12⁵⁰

Kaufen Sie bei
Spreier AG.

„es hat seinen Grund“

Fußball-Vorschau.

Am letzten Mai-Sonntag kommt die Vorschaurunde zur DFB-Meisterschaft zur Durchführung. Zum ersten Male können jetzt die Spiele programmgemäß zur Durchführung kommen. Als einziger süddeutscher Verein hat sich unser dritter Vertreter noch im Rennen gehalten; der Titelverteidiger und Brandenburgische Meister Hertha BSC. Berlin und beide Vertreter Norddeutschlands — Hamburger SV. und Holstein Kiel — dürfen sich außerdem noch Hoffnungen machen, ins Endspiel zu gelangen, wie im Vorjahre ein Beweis dafür, daß gerade den Norddeutschen das Cupsystem besonders liegt.

Die beiden Paarungen sind recht interessant; in Duisburg treffen sich 1860 München und Holstein Kiel, in Leipzig Hertha BSC. Berlin und der Hamburger SV. Bei der Ebenbürtigkeit der Gegner ist eine Vorherhersagung recht gewagt. Einen ausgesprochenen Favoriten gibt es nicht, wenn man vielleicht auch rein gefühlsmäßig den Berlinern die etwas besseren Chancen einräumen darf und im Süden eben die Hoffnung auf ein wiederum erfolgreiches Abschneiden der Münchener hegt.

1860 München Holstein Kiel:

Die Münchener Löwen müssen nach Duisburg, wo sie auf den zweiten norddeutschen Vertreter treffen. Die 60er haben sich trotz der in kürzester Folge zu bestreitenden schweren Kämpfe doch so erfolgreich geschlagen, daß man ihnen einen Sieg über Holstein Kiel zutrauen darf, wenn wir auch die Begegnung als vollkommen offen bezeichnen müssen. Die Stärke der Kieler ist ihre große Kampfkraft, die sie selbst den favorisierten Dresdener SC. auf dessen Platz bezwingen ließ. Technisch sind die Münchener vielleicht etwas stärker einzuschätzen, aber es wird darauf ankommen, wie sie sich auf den Stil des Gegners einzustellen vermögen.

Von dem übrigen Programm am Sonntag interessieren die Repräsentativkämpfe Süddeutschland — Düsseldorf in Düsseldorf und Westdeutschland — Ostholstein in Arnheim, die süddeutschen Aufstiegs-spiele und eine ganze Reihe von Privatbegegnungen. Münchens Städtelfußball spielt gegen Graz und Ugram.

genug, konnte ihr nichts recht machen. So eine ungeschickte Jungfer habe sie noch nie gesehen.

Ich wollte ihr die Wirtschaft zeigen, sie in die Küche führen. Sylvie ließ sich auf nichts ein. Sie sagte, es interessiere sie alles nicht im geringsten, nahm ein Buch und eine Schachtel Zigaretten und legte sich auf eine Chaiselongue, neben sich den Hund, der keinen Schritt von ihr wich.

Und dann: Was sie für Wäsche hat und für Kleider! Nur seidene Wäschestücke mit breiten Spitzen und Stidereien; unwahrscheinliche Pyjamas — wie eine Zirkusprinzessin. Ein Kleid ist kostbarer als das andere. Stoffe, die wir kaum vom Hörensagen kennen. Hüte, die man in Eggenheim nicht einmal im Schaufenster sieht — Protodilschube . . . Und zu sehen, wie sie mit all diesen Kostbarkeiten umgeht, wie sie sie herumwirft, als ob es Lumpen wären. Oh, es ist fürchterlich!

Gestern nun hat ich sie energisch, mir am Nachmittag den Tee einzugleichen. Sie antwortete nichts, stand auf, klingelte Hilke und sagte: „Gräfin Baum wünscht Tee zu trinken. Bitte, gießen Sie ein.“

Als Hilke draußen war, hielt ich mit meiner Meinung nicht zurück. Sylvie sah mich von oben herab an und sagte gelassen: „Bei uns ist das Sache des Dieners, und ich bin gewöhnt, mich bedienen zu lassen und nicht andere zu bedienen.“

Aber, Kind, bedenke doch, das hat sich jetzt alles geändert. Du bist abhängig von uns, und du mußt dich nach uns richten.

Ich bedachte gar nichts; aber jetzt habe ich Lust, mit Snob spazieren zu gehen. Auf Wiedersehen, liebe Tante! Sylvie drehte sich herum und ging fort. Beim Abendessen war sie sehr schweigsam. Auch heute beim Frühstück. Dann ging sie mit dem Hunde fort, und seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört. Nun, was sagt ihr nun zu alledem?

Die Felsenkessel hatten der Erzählung betroffen zugehört. Niemand konnte zunächst antworten. Das mußte erst verarbeitet und überlegt werden. (Fortf. folgt.)

Der Liebe Sieg

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

[19]

Tante Franziska mußte sich auf die Lippen beißen. Das hatte ihr gerade noch gefehlt, daß sie auch den Rötter mit aufnehmen mußte. Aber sie schwieg. Fürs erste mußte sie in den sauren Apfel beißen; später würde sich schon eine Gelegenheit finden, das Hundevieh loszuwerden.

Man drach allgemein auf. Sylvie verabschiedete sich von den Verwandten, dann folgte sie der Tante. Fräulein brachte ihr Gepäck in das Haus der Gräfin Baum.

Im Hause des Freiherrn von Felsenkessel gab es an diesem Abend noch eine lange Auseinandersetzung. Erst spät ging man zu Bett. Viktorie fand in dieser Nacht lange keinen Schlaf; sie dachte darüber, daß die Auline von ihnen gegangen war.

Zwei Tage wollte Sylvie schon im Hause der Gräfin Baum. Am Nachmittag des dritten Tages ihres Aufenthaltes — es war ein Sonntag — verließ Gräfin Franziska zum ersten Male ihre Villa, um ihren Bruder aufzusuchen. Sie fand die ganze Familie um den Kaffeetisch versammelt. Man sah verwundert auf die Tante, die vollkommen ihre sonstige Sicherheit verloren hatte.

Sie fragte:

„Ist Sylvie hier?“

„Nein. Wie sollte sie zu uns kommen?“

„Nicht? Sie war auch nicht da? Mein Gott, was ist das? Seit heute früh ist sie aus meinem Hause verschwunden. Wir haben mit dem Mittagessen gewartet; aber Sylvie ist nicht nach Hause gekommen.“

„Na, da haben wir ja den Salat!“ höhnte der Baron. „Man konnte sich ja gleich denken, daß Sylvie es bei dir nicht aushalten würde. Man kann mit dir eben nicht auskommen.“

Vier Kinder tödlich verunglückt.

Frankfurt a. M. Ein Lastwagen einer Textilfirma fuhr durch die Siedlung Heimaring. Vor einem Hause spielte ein fünfjähriger Junge namens Kemper. Der Junge wurde von dem Auto erfasst und so schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit starb. — In der Scharnhorststraße wurde der acht Jahre alte Schüler Steincke von einem Lastwagen überfahren und getötet. — Der zehn Jahre alte Schüler Ludwig Voh stürzte am Osthafen von der Kai-mauer in den Main und ertrank. — Der neun Jahre alte Kurt Büchner stürzte oberhalb der Obermainbrücke ebenfalls in den Main und ertrank auch. Beide Leichen konnten gelandet werden.

Großfeuer im Frankfurter Osthafen

Frankfurt a. M. Wahrscheinlich durch Selbstentzündung geriet das Kohlenlager der Firma Kappler im Osthafen in Brand. Der riesige Feuerschein hatte eine große Menschenmenge an den Brandherd gelockt. Dem Feuer fielen die Lagerhalle mit den großen Bricket- und Holzvor-räten zum Opfer. Die Feuerwehr hatte vier Stunden zu tun, um das Feuer auf seinen Herd zu beschränken.

Frankfurt a. M. (Seinen Arbeitskollegen befohlen.) Im Dezember des vergangenen Jahres er-litt der Arbeiter Willi Umbach einen Unfall, der ihn län-gere Zeit ans Bett fesselte. Während seines Krankseins be-stahl er zwei Arbeitskollegen, die mit ihm das gleiche Zim-mer bewohnten. Dem einen entwendete er 60, dem anderen 95 RM aus den erbrochenen Koffern. Nach seiner Wieder-herstellung begab sich Umbach an die polnische Grenze. Diese passierte er heimlich, um zu seiner Braut zu kommen, die eine Polin ist. Da er keinerlei Ausweispapiere hatte, fürchtete er eine Festnahme durch die Polen und ging wie-der nach Frankfurt a. M. zurück. Um nun wieder in den Besitz von Papieren zu kommen, wandte er sich an seinen früheren Arbeitgeber in Fachsenheim und bat um eine Ar-beitsbescheinigung. Da diesem aber die Eindrücke des Um-bach bekannt waren, handigte er keine Arbeitspapiere aus, sondern überlieferte Umbach der Polizei. Der Täter wurde verhaftet.

Frankfurt a. M. (Noch gut abgelaufener Unfall.) Beim Bereitstellen des unbefestigten Zugparkes für den beschleunigten Personenzug nach Essen im Gleis 15 des Frankfurter Hauptbahnhofes wurde der Bremsbo-d-gerammt und nach dem Querbahnsteig geschleudert. Perso-nen sind glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen.

Frankfurt a. M. (Vor dem Schnellrichter.) Am Waidheideplatz wurden im Stadtwald zwei aus Offen-bach a. M. stammende Leute festgenommen, weil sie uni-formähnliche Kleidung trugen. Bei ihrer Visitation wurde bei dem einen ein Trommelrevolver mit scharfen Patro-nen, bei dem anderen ein Totschlagger gefunden. Die Ge-nannten wurden dem Schnellrichter vorgeführt, der beide wegen Verstoßes gegen das Uniformverbot zu einer Geld-strafe von je 20 RM, evtl. 4 Tagen Gefängnis und einen wegen Vergehens gegen das Schusswaffengesetz zu 5 Tagen Gefängnis verurteilte.

Reisterbach. (Weiße Hirsche.) Seit einigen Ta-gen kann man im Wechsel zwischen Frankfurter Wald und Reisterbacher Gemarkung mehrere weiße Hirsche sehen, welche überaus sehr selten sind.

Darmstadt. Der Landes kriminalpolizei ist es gelun-gen, ein schweres Verbrechen aufzuklären. Am 12. Novem-ber verschwand spurlos die in Sprendlingen, Kreis Offen-bach, verheiratete Frau Stanislaw Baumgarten. Es ge-lang bislang nicht, ihren Aufenthalt festzustellen. Nun hat am 9. April in Sprendlingen eine Verwandte der Vermis-ten, eine Frau Brand, ihr zweijähriges Kind aus familiä-ren Gründen umgebracht. Sie kam in das Landgerichtsg-efängnis Darmstadt in Untersuchungshaft, wo sie sich am 23. Mai in ihrer Zelle erhängte. In einem hinterlassenen Briefe erwähnte sie auch das Verschwinden der Frau Baumgarten und gab an, daß diese getötet und in einem Garten vergra-ben worden sei. Die Nachgrabungen bestätigten die An-gaben der Frau Brand. Nach längerem Suchen wurde etwa 40 Meter vom Haus entfernt in einem Garten unter einem Kirchbaum die Leiche, 30 Zentimeter unter der Erdober-fläche, in fast nacktem und in Verwesung übergegangenem Zustande aufgefunden. Außerordlich war die Stelle nicht erkennbar, da die Stelle mit Bohnen bepflanzt war. An der rechten Kopfseite sowie an der rechten Halsseite konnten erhebliche Verletzungen festgestellt werden. Die Leiche wurde freigelegt und die Staatsanwaltschaft hat die Überführung nach der Leichenhalle in Sprendlingen veranlaßt, wo eine eingehende Leichenbesichtigung stattfindet. Die angestellten Ermittlungen nach den Tätern führten zur Festnahme von drei Verschwiegeren, den in den vier Jahren stehenden Ehe-männern Fritz Baumgarten, Heinrich Brand und Christoph Baumgarten aus Sprendlingen und Neu-Mensburg.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 5.55 Wettermeldung, Morgengymnastik I; 6.30 Morgengymnastik II; 7.30 Konzert; 8.30 Wasserstands-meldungen; 11.40 Wirt-schaftsmeldungen; 11.50 Schallplatten; 12.40 Nachrichten; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.05 Schallplatten (Fortsetzung); 13.50 Nachrichten; 14. Werbekonzert; 15.05 Wirtschaftsmel-dungen; 15.15 Wetterbericht; 16.20 und 18 Wirtschaftsmel-dungen; 16.30 Nachmittagskonzert.

Sonntag, 31. Mai: 7 Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Katholische Morgenfeier; 9.15 Stunde des Chorgesangs; 10.15 Aufführung der Hochsch. Opernschule; 11.05 Erlebte Ge-schichten, Vorlesung; 11.30 Bachantate; 12 Schallplatten; 13.50 Landwirtschaftsblättchen; 14 Stunde des Landes; 15 Mit-Sang und Klang nach Lindenu; 16 Nachmittagskonzert; 18 Zur Seelenkunde deutscher Stämme, Vortrag; 18.25 Robert-Musik liest aus eigenen Werken; 18.50 Liebhabertheater, Vor-trag; 19.20 Sonderweiterdienst für die Landwirtschaft; 19.30 Bunter Abend; 21 „Das goldene Kreuz“, Oper; 22.20 Nach-richten; 22.40 Tanzmusik.

Montag, 1. Juni: 18.15 Vortrag über das Tarifwesen; 18.40 Zeitangabe; 18.45 Vortrag; „Ein Wert in Deutsch-land“; 19.10 Wetterdienst für die Landwirtschaft; 19.15 Eng-lischer Sprachunterricht; 19.45 Humor in schweren Zeiten; 20.30 Konzert; 22 Zeitbericht; 22.40 Nachrichten; 23 Tan-ymusik.

Dienstag, 2. Juni: 12.15 Aus Berlin: Feler in der Ge-dächtnisstätte für die Gefallenen des Weltkriegs; 15.20 Haus-frauenachmittag; 18.15 „Für das Theater“, Vortrag; 18.40 Zeitangabe; 19.10 Landwirtschaftlicher Wetterdienst; 19.15 Vortrag über Bodenernährung; 19.45 Konzert; 20.30 Län-derquerschnitte; 3. Ruhland; 22.30 Nachrichten.

Mittwoch, 3. Juni: 10.20 Schulfunk; 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 „Not der bildenden Künstler“, Dreigespräch; 18.45 „Vom Recht auf Krieg, zum Recht auf Frieden“, Vor-trag; 19.10 Landwirtschaftlicher Wetterdienst; 19.30 Bühne und Brett; 20.20 Konzert; 21 Rezitationen; 21.30 Schlager und Chansons; 22.30 Nachrichten; 22.45 Zigeunermusik.

Donnerstag, 4. Juni: 15.20 Stunde der Jugend; 18.10 Zeitfragen; 18.35 „Clowns“, Plauderei; 18.50 Vortrag über Frankreich; 19.15 Landwirtschaftlicher Wetterdienst; 19.45 Na-tionalhymnen II; 20.30 „Herz unter Trümmern“, Hörspiel; 21.15 Kompositionsabend Moritz; 22.15 Nachrichten.

Freitag, 5. Juni: 10 Eröffnung des Internationalen Land-wirtschaftsfestkonzertes in Prag; 15.20 Erziehung und Bil-dung; 18.10 Vortrag über Fotografie; 18.35 Eine Dieb-telestunde Deutsch; 18.50 „Vom Recht auf Krieg zum Recht auf Frieden“, 2. Vortrag; 19.25 Landwirtschaftlicher Wet-terdienst; 19.30 „Euryanthe“, Oper; 22.40 Nachrichten; 23 Tanzmusik.

Samstag, 6. Juni: 10.20 Schulfunk; 15.20 Stunde der Jugend; 18.10 „Voruntersuchung“, Gespräch; 18.35 Stunde der Arbeit; 19.15 Landwirtschaftlicher Wetterdienst; 19.20 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Opernhör; 20.15 Kon-zert; 21 Bunter Abend; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Stuttgart und Freiburg-Weisau (Südwest).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 5.55 Wetterbericht, Morgengymnastik I; 6.30 Morgengymnastik II; 7 Wetterbericht; 10 Schallplatten; 11 Nachrichten; 11.55 Funkwerbungskonzert; 12 Wetterbericht; 12.05 Funkwerbungskonzert (Fortsetzung); 12.20 Schallplatten; 13.30 Nach-richten, Schallplatten (Fortsetzung); 16.30 Nachmittagskon-zert; 18 Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten.

Sonntag, 31. Mai: 7 Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Morgengymnastik; 10 Evangelische Morgenfeier; 10.45 Kon-zert des Männerquartetts Gröbigen; 11.30 Bachantate; 12 Mittagskonzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplatten; 14.30 Vorlesung aus Wilhelm Schöber; 15 Mit-Sang und Klang nach Lindenu; 16 Nachmittagskon-zert; 18 Was alles in der Welt passiert; Vorlesung; 18.15 Sportbericht; 18.30 Volksliederstunde; 19.30 Quer durchs deutsche Land; 21 „Das goldene Kreuz“, Oper; 22.20 Nach-richten; 22.45 Tanzmusik.

Montag, 1. Juni: 16 Blumenstunde; 18.15 Vortrag über Schweizer Volkslieder; 18.45 „Eine Werkstatt in Deutsch-land“, Vortrag; 19.15 Englischer Sprachunterricht; 19.45 Humor in schweren Zeiten; 20.30 Konzert; 22 Zeitbericht; 22.40 Nachrichten; 23 Tanzmusik.

Dienstag, 2. Juni: 16 Frauenstunde; 18.15 Vortrag über das erste Strahburger Sängerfest; 18.45 Jugend in Amerika, Vortrag; 19.15 Bodenernährung, Vortrag; 19.45 Konzert; 20.30 Länderquerschnitte; 3. Ruhland; 22.30 Nach-richten.

Mittwoch, 3. Juni: 15.30 Kinderstunde; 18.15 Vor-trag über deutsche Grünlandforschung; 18.45 „Vom Recht auf Krieg zum Recht auf Frieden“, 1. Vortrag; 19.30 Fei-tere Schallplattenplauderei; 20.20 Konzert; 21 Rezitationen.

Donnerstag, 4. Juni: 11.15 Schaubert von der Frei-burger Fronleichnamspredigt; 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 Vortrag über die Familie Wendelsjohn-Bartholdy; 18.50 Vortrag über Frankreich; 19.20 Sozialer Bericht; 19.45 Nationalhymnen II; 20.30 „Herz unter Trümmern“, Hörspiel; 23.10 Kompositionsabend Moritz; 22.10 Nach-richten; 22.25 Tanzmusik.

Freitag, 5. Juni: 18.10 Caritasvortrag; 18.35 „Vom Recht auf Krieg zum Recht auf Frieden“, 2. Vortrag; 19 Ueberlicht über die Hauptveranstaltungen der kommenden Woche in Esperanto; 19.05 Vortrag; 19.30 „Euryanthe“, Oper; 22.40 Nachrichten; 23 Tanzmusik.

Samstag, 6. Juni: 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 Vortrag über Autostrassen; 18.35 Stunde der Arbeit; 19.20 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Opernhör; 20.15 Blas-musik; 21 Bunter Abend; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am Sonntag Trinitatis dem 31. Mai.
Vorm. 8.10 Uhr: Dekan Dolzhausen.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hülsmann.
Vorm. 11 Uhr Kinder Gottesdienst, Pfarrer Hülsmann.
Vorm. 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre für die Konfirman-den von Dekan Dolzhausen.
Am Donnerstag, dem 4. Juni, abends 8.10 Uhr Bibelstunde Dekan Dolzhausen.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am Sonntag, Trinitatis, dem 31. Mai.
Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Dolzhausen.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstag abends 8 Uhr Näh- und Singstunde.
Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinfriedrichstraße, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstag abends 8 Uhr.
Gemeinsamer Chor der Erlöserkirche
Übungsstunden: Am Dienstag 2. Juni für Sopran u. Alt, Freitag 5. Juni für Tenor und Bass.
Gedächtniskirche:
Donnerstag abends 8 Uhr: Mädchenbund.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Am Sonntag, dem 31. Mai.
Fest der allerhöchsten Dreieinigkeits. 8 Uhr 1. hl. Messe.
8 Uhr 2. hl. Messe mit Predigt.
9.30 Uhr Hochamt mit Predigt u. Segnung.
11.30 Uhr letzte hl. Messe. Abends 8 Uhr feierl. Schluß der Malandacht. Darauf Junglingsverein.
Wochentags sind hl. Messen um 6.15 u. 6.45 Uhr.
Mittwoch 4 Uhr Gelegenheitsgottesdienst.
Am Donnerstag ist das hohe Fronleichnamsfest. An ihm sind hl. Messen um 6, 8, u. 11.30 Uhr. Das Hochamt beginnt um 9 Uhr. Nach ihm ist die feierliche Prozession.
Am kommenden Sonntag ist die gemeinschaftliche Kommunion der Männervereins u. der Schulkinder.
Samstag 4 Uhr Gelegenheitsgottesdienst. 8 Uhr Salve.

Katholischer Vereinskalender.

Jünglingsverein. Sonntag abends 8.30 Vereinsversammlung.
Gefährtenverein. Montag abends Gefangstunde u. Freitag Ver-sammlung.

Barromündlerverein. Mittwoch: Ausgabe 5-7.30 Uhr.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 31. Mai.
9.15 Christenlehre (Knaben u. Mädchen).
10 Uhr: Hauptgottesdienst.
11.15 Uhr Kindergottesdienst.
Mittwoch abends 8.30 Uhr Frauenhilfe.
Donnerstag abends 8.30 Uhr Kirchenchor.
Pfarrer Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, dem 31. Mai 1931.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger W. Hülsmann.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwochabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagvorm. 9.30: Predigt und Abendmahl.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.

Bahnhofstraße 62.
Sonntag, den 31. Mai.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt Prediger: W. Hülsmann.
Donnerstagabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Hof-Apotheke.



Inhalt 6 Eimer Wasser,
deshalb 2 Pakete Persil!
(oder 1 Doppelpaket)

Alles muß sein Maß haben - auch der Waschkessel!

Nur eine Waschlauge, die richtig bereitet ist, ergibt eine Wäsche, wie sie sein soll: duftig, frisch und blütenweiß! Nehmen Sie auf je 3 Eimer Wasser, die Ihr Waschkessel enthält, 1 Paket Persil! Das

ist das richtige Verhältnis, und so haben Sie jede Sicherheit, ein vorzügliches Waschergebnis zu erzielen. Die Persillauge wird kalt bereitet und die Wäsche nur einmal kurze Zeit gekocht.

Persil bleibt Persil

Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: HENKO, Henkels Wasch- und Bleich-Soda.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Hamburger Neueste Nachrichten

**Das Lärm
verfälscht
mich!**

Von Dr. S. Welland.

Einst war die Erde ein großer blühender Park. Welt dehnten sich die riesigen Wälder, sanft erfüllt vom Gesang hundert Vögel aller Art. Auf den endlosen Steppen grasten friedlich die großen Tiere, und in den Meeren schwamm stumm und vergnügt die Legion der Fische. Bis auf die wenigen und natürlichen Laute der Tierwelt herrschte Stille. Es war die Stille des Paradieses.

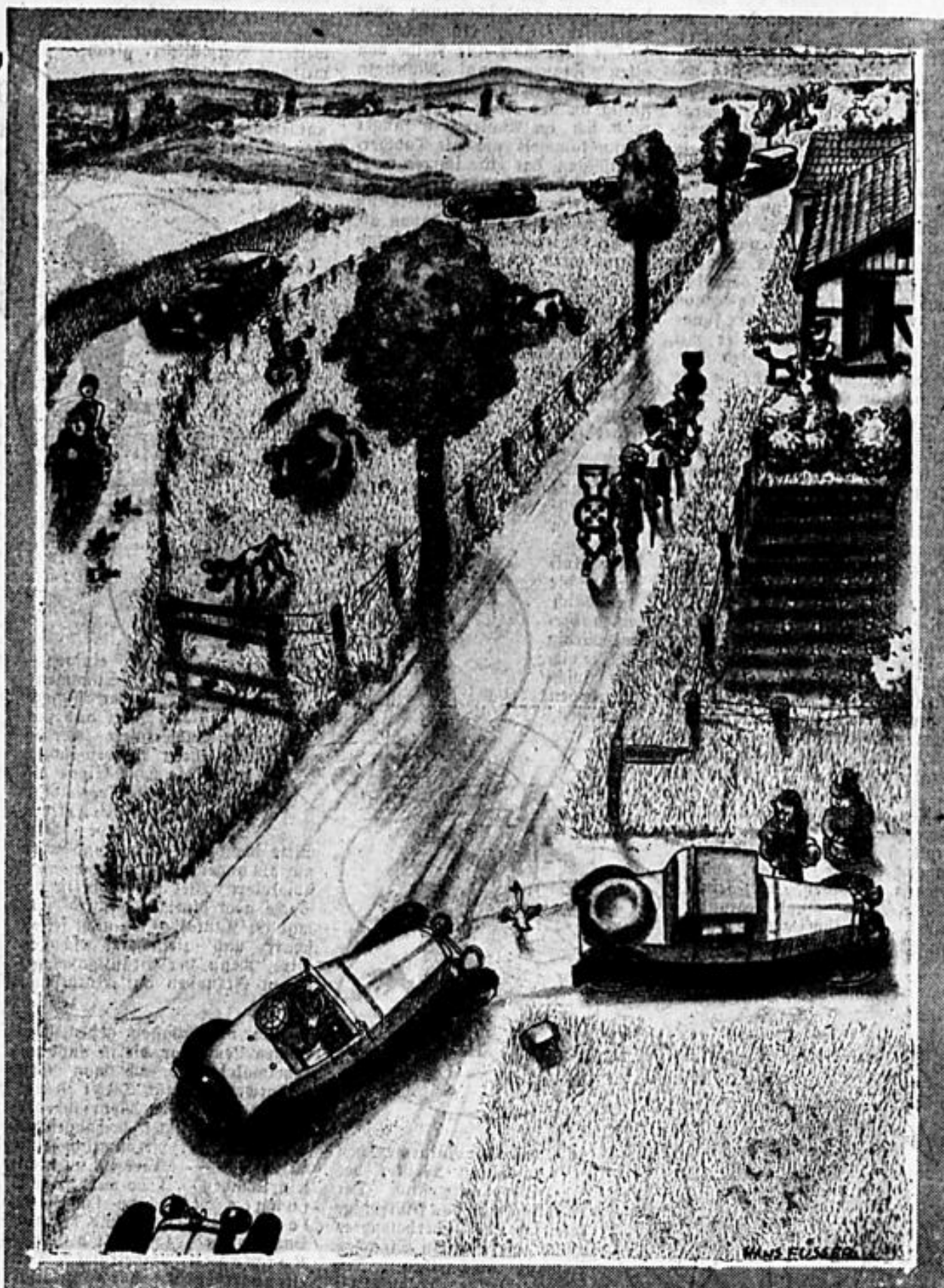
Da kam eines Tages die Technik. Dampfhammer und Metallbohrer, Eisenbahn und Flugzeug, Dynamit und Telefon, Grammophon und Radio wurde erfunden.

Es ist in den letzten Jahren soviel zum Lob dieser Technik gesagt und geschrieben worden, daß man ruhig auch einmal von ihren Schattenseiten sprechen darf. Und paradox das auch klingt, eine dieser Schattenseiten, eine ihrer größten, ist der Lärm.

Der Lärm umringt uns, er verlegt uns und trommelt auf unser Nervensystem ein in einem Konzert, bei dem jeder seinen Part spielt. Da ist der gewaltige Akkord der Großstadtstraßen, indem sich die Schreie der Ausrufe mit den Hupen der Autos, dem Gedröhn der Lastwagen und der elektrischen, den Explosionen der Motorräder und dem Geheul und Gepfeife der Eisenbahn mischt. In den Werkstätten und Fabriken dröhnen, stampfen und kreischen unablässig die Maschinen, heulen die Stienen, schrillen die Glocken. Im Büro wird alle Arbeit des modernen Menschen begleitet vom Lärm der Schreibmaschinen und Telefone. Und wenn dieser moderne Mensch dann abends völlig erschlagen nach Hause kommt, empfängt ihn die vielstimmige Symphonie der Geräusche, die durch die dünnen Wände der riesigen Mietshäuser vermischt und wie zu ihm klingen, das Klappern der Küchengeräte, das Sprechen, das Türschlagen in allen Etagen, dort ein Hund, der das Bellen nicht lassen kann, dort ein kreischendes Grammophon, dort ein unermüdlicher Radioapparat.

Wenn diese vom Lärm gepeinigten Städte aber dann wirklich einmal in der Stille sind, in den Ferien und auf dem Land, dann geht ihnen diese plötzliche Ruhe fast noch vielmehr auf die Nerven. Kein Wunder, denn, wie die Ärzte festgestellt haben, das Gehirn leidet und verändert sich natürlich unter diesem ständigen Trommelfeuer. Aber, werden Sie vielleicht fragen, sind diese ständigen Geräusche denn wirklich so schädlich? Könnte man dieses Problem nicht dadurch lösen, daß man sich... gewöhnt? Einige wenige aus den vielen Beobachtungen, die man gemacht hat, leiten Ihnen als Antwort zitiert.

Zunächst hat man festgestellt, daß sich bei den Schmiedearbeitern, den Metallarbeitern im allgemeinen, den Chauffeuren und sogar den Straßenpolizisten ein großer Prozentsatz von Gehörleiden zeigte, die von ihren Bräuten herrührten. Denn es ist ja ganz klar, daß die sensiblen Gehörnerden durch ständiges und scharfes Geräusch auf die Dauer kaputt gehen müssen. Tatsächlich wird aber der ganze Organismus durch den Lärm auf das schwerste belastet, denn er macht, besonders bei jarten Naturen, den Puls unregelmäßiger und schneller.



Zeichnung von Hans Füller

Familie Schlauberger weiß sich vor Lärm zu schützen.

Barverlag

Die gesamte Arbeitskraft eines Menschen wird vermehrt oder verringert je nach den Lautverhältnissen seiner Umgebung. Die Experimente des amerikanischen Psychologen Münsterberg haben gezeigt, daß die Leistungsfähigkeit an ruhigen Orten um ein Viertel steigt!

Man hat ein sofortige Nachlassen der Arbeitskraft bei Stenotypistinnen beobachtet, sobald sie zu Meten in einem Raum saßen. Ja, man hat sogar festgestellt, daß die Fähigkeiten zu reagieren in einer sehr lärmenden Umgebung erheblich nachlassen, eine Tatsache, die für Chauffeure sehr gefährlich werden kann!

Was können wir gegen den überhandnehmenden Lärm des modernen Lebens tun? In Amerika, wo es am nötigsten, am grauenvollsten ist, ist ein regelrechter Feldzug im Gange. Bei uns fängt man an...

Das überflüssige Hupen ist den Chauffeuren unterlagt. Abgelehnt, zu laute Wagen sollen „nach Möglichkeit“ abgeschafft werden. Die Amerikaner, die es sich leisten können, sagen, man solle sie ganz wegschmeißen. Alle Arten lärmender Stienen, Hupen, der offene Auspuff und anderes sind unterlagt, ebenso wie das Musizieren und Teppichklopfen zu bestimmten Stunden. Aber das alles genügt nicht.

Zuerst und am entschiedensten müßte man gegen den Lärm in den Häusern vorgehen. Der geistige Arbeiter, jeder Mensch, der Kranke und die Kinder vor allem, sollten in ihrem Heim die größte Ruhe und Erholungsmöglichkeit vorfinden. Die engen Straßen müssen auch aus diesem Grund abgeschafft werden, ebenso wie die engen Höfe, die langen Korridore und gewisse Fahrstuhlgeschäfte, die wahre Schalltrichter sind. Fenster dürften nicht klirren, Türen dürften nicht schlagen! Weiß man, daß unsere gewöhnlichen Gipszimmerdecken mehr Schallwellen zurückwerfen als ein Spiegel Lichtstrahlen? Unsere vielen Architekten, die es sehr auf das Problem: Mehr Licht und Luft! bedacht sind, müßten gleichzeitig alles einsehen für die Forderung: Mehr Ruhe!

Denn der arme moderne Mensch, gepeigt und ermüdet durch die herausfordernde Vielfalt des Lebens, müßte, bei sich zu Hause angelangt, einen Winkel finden, wo er sich endlich wieder sammeln kann, und wo aus der großen Stille heraus wieder jene Nachtentlichtheit und Träumerei wachsen kann, die die Quelle aller menschlichen Lebens und jeder Pionierlichkeit ist.

Es wäre daher medizinischerseits außerordentlich zu begrüßen, wenn es der Technik gelingen würde, den gepeigten Gegenwarts-menschen wenigstens vor allen irgendwie vermeidbaren Lärmstörungen zu schützen.

Ruhe! Der Schrei des modernen Menschen.

Von Dr. med. Leo Bonnin, Berlin.

Zu all den vermehrten Anstrengungen und Aufregungen, die die augenblickliche Wirtschaftslage und der aufreibende Berufsstampf mit sich bringen, kommt für den modernen Menschen noch eine weitere Plage hinzu: der Lärm. Welche Organe unseres Körpers werden durch diesen Lärm besonders in Mitleidenschaft gezogen?

In erster Linie ist hierbei natürlich an das gesamte Nervensystem zu denken. Während am Tage in den Arbeitsstunden sich unser Geist rasch auf die ständigen Geräusche der Umgebung einstellt, ist dies meist dann nicht der Fall, wenn wir uns in den ersten Nachstunden einzuschlafen bemühen. Die Nerven können dann so erregt werden, daß sie sogar bei absoluter Ruhe schon förmlich auf das nächste störende Geräusch warten und so der erhoffte Schlaf erst sehr spät eintritt. Allerdings sind ja im Gegensatz auch hierbei Fälle von Gewöhnung bekannt, die solche Leute betreffen, die z. B. direkt neben der Eisenbahn wohnen und trotzdem durch Einstellung ihrer Nerven auf die Geräusche in gleichen Abständen glänzend schlafen. Jedoch gehören derartige unbeeinflussbare Sinnesorgane heute zu den allergrößten Seltenheiten.

Sehr empfindlich gegen Lärm sind natürlich besonders die Gehörorgane, die ja durch ihren komplizierten Bau schon auf die allergeringsten Gleichgewichtsstörungen reagieren. Wenn es auch noch zweifelhaft erscheint, ob durch dauernde Lärmstörungen direkt Schwerhörigkeit usw. entstehen, so ist doch erwiesen, daß sich durch diese Ursachen mit der Zeit Symptome wie Kopfschmerzen, Schwindelanfälle usw. einstellen können.

Ueber die schwerwiegenden Folgen der durch Lärm in vielen Fällen erzeugten Schlaflosigkeit, ließe sich sehr viel sagen. An dieser Stelle ist nur eine ganz kurze Zusammenfassung möglich. Schon wenige Stunden fehlenden Schlafes rufen eine starke Verminderung der Elastizität unserer Körpergewebe hervor, die mit der Zeit zu schwerer Nervenschwäche, vollkommener Arbeitsunfähigkeit führen können. Auch viele Herzkrankheiten entstehen anfänglich lediglich durch eine Überreizung der Herznerven, die die Blutgefäße auf dem Herzmuskel regulieren.

Es wäre daher medizinischerseits außerordentlich zu begrüßen, wenn es der Technik gelingen würde, den gepeigten Gegenwarts-menschen wenigstens vor allen irgendwie vermeidbaren Lärmstörungen zu schützen.



DAS GEHEIMNIS VERSCHUNDENER SCHIFFE

Unzählige Opfer werden jährlich von den Meeren aller Zonen gefordert. In den meisten Fällen ist irgendein Lebenszeichen der Schiffbrüchigen an die bewohnten Küsten gegangen. Schiffstrümmer, Rettungsboote oder Flaschenposten bringen die letzte Kunde. In einigen Fällen ist aber das Schicksal des untergegangenen Schiffes ein ewiges Geheimnis geblieben. Nur wenige Tragödien auf hoher See haben seinerzeit soviel allgemeine Anteilnahme und Aufsehen erregt, wie das Schicksal des großen englischen Dampfers „Präsident“, der zwischen Liverpool und New York verkehrte. Der „Präsident“ verließ am 11. März 1841 New York. Als am 31. März noch immer jede Nachricht von ihm fehlte, wurde man in Liverpool unruhig, zumal am 12. und 13. März ein furchtbarer Orkan auf dem Ozean getobt hatte. Der „Präsident“ war aber ein vorzüglich ausgerüstetes Schiff und sein Führer, Kapitän Roberts, hatte den Ruf eines erfahrenen Seemanns. Sachverständige behaupteten, daß der Dampfer auch dem schwersten Sturm trotzen könnte. Man nahm an, der Dampfer habe sich nach den Bermudas oder nach den Azoren begeben. Aber man hörte nie etwas Positives von dem Schicksal des verschundenen Schiffes. Erst später verbreitete sich das Gerücht, daß ein Dampfer aus Irland den „Präsident“ von weitem auf hoher See treibend gesehen hatte. Die allgemeine Freude in England war so groß, daß sogar Königin Victoria öffentlich ihrem Jubel Ausdruck gab. Die Enttäuschung ließ nicht lange auf sich warten. Ein Gerücht phantastischer als das andere wurde verbreitet. Man erzählte, die Frau des Kapitäns habe einen Brief mit der Nachricht erhalten, ihr Mann befinde sich wohlbehalten auf Madeira. Dann hieß es wieder, eine Flasche sei gefunden worden mit der Botschaft: „Wir gehen unter, Gott helfe uns!“ Wie dem auch sei, blieb das Verschwinden des „Präsident“ ein Geheimnis, das trotz der gewissenhaftesten Nachforschungen der britischen Admiralität niemals aufgeklärt werden konnte.

Nicht weniger rätselhaft ist das Schicksal des englischen Dampfers „City of Glasgow“, der für damalige Begriffe als eine schwimmende Stadt galt. Am 1. Mai 1854 verließ die „City of Glasgow“ den Hafen von Liverpool und nahm Kurs auf Boston, um nie wieder gesehen zu werden. Dabei war das Wetter während der ganzen Zeit der Überfahrt außerordentlich günstig. An Bord befanden sich 480 Passagiere, die sich auf die herrliche Überfahrt auf dem besten Schiff der Welt freuten. Ein anderes Schiff, das am 1. Mai desselben Jahres von Boston abgefahren war, die „City of Manchester“, hätte auf ihrer Fahrt nach Liverpool die „City of Glasgow“ unbedingt sehen müssen. Das war aber nicht der Fall. Man sprach die Vermutung aus, das Schiff habe einen Zusammenstoß gehabt und die Besatzung des anderen Dampfers bewahre Stillschweigen über die Katastrophe, um nicht verantwortlich gemacht zu werden. — Ähnliche Fälle sind nämlich in der Geschichte der Schifffahrt vorgekommen. Trotzdem ist das Rätsel des Unterganges der „City of Glasgow“ nicht aufgeklärt worden.

Die Zeit zwischen 1850 und 1860 gilt überhaupt als ein schwarzes Kapitel in der Geschichte der Schifffahrt. Im Jahre 1858 stand die Welt wieder vor dem Geheimnis eines verschundenen Schiffes. Der große Frachtdampfer „Pacific“, der den Kurs von England auf Panama hielt, war für die damals ungeheure Summe von 2 Millionen Dollars versichert worden. Obwohl es bei der Überfahrt das denkbar beste Wetter hatte, verschwand das Schiff spurlos. Die Versicherungs-

Ein Mann wirbt um 10 Frauen

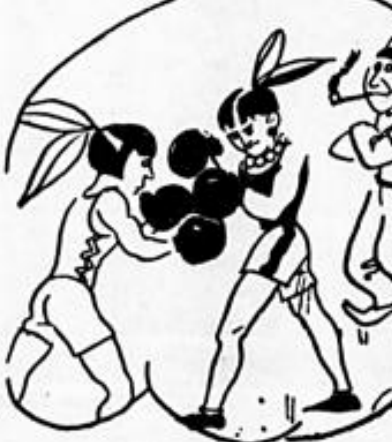
Ein Mädchen vom Stamm der Buschmänner ist am schwersten zu erringen.

Jugendliche von hochinteressanten und spannenden Broschüren lehren „die Kunst, unwiderstehlich zu sein“, „das Glück in der Liebe“ und „das Geheimnis, ein Weib zu erringen“. Der Erfolg bleibt problematisch. Denn was man schwarz auf weiß besitzt, kann man bekanntlich gestrichelt nach Hause tragen. Aber dieses „Zu-Hause“ von einem mit Plüschgarnitur möblierten Zimmer in ein Eigenheim zu verwandeln, das ist heute mit solchen Schwierigkeiten verbunden, die selbst die spannendsten und interessantesten Broschüren kaum zu lösen verstehen. Und mancher lernt es ohnehin nie. ... Doch bleibt eines gewiß — diese Bestrebungen sind stets auf die Frau und das Mädchen der mitteleuropäischen Kulturkreise abgestimmt. Wie schwierig wäre die Sache erst aus, wollte der Jüngling sich vermaßen, beispielsweise

um eine Sünderin zu werben. Südbindien ist ein schönes Land — Ceylon und so — und schön sind seine dunkelhäutigen, anmutigen Frauen. Und sie verstehen etwas von der Ehe, das muß man ihnen lassen. Die junge Dame, der sich ein Freier mit Ehrerbietung nähert, wird kurzerhand aufgefordert, ihr in das Dschungel zu folgen. Dieser Spaziergang dient nicht etwa dem zwanglosen Kennenlernen, sondern gehört zum Ritus und wird in feierlichem Schweißen zurückgelegt. Auf einer kleinen Waldbühne entzündet das Mädchen ein prasselndes Feuer, während der Jüngling in Erwartung der Dinge, die da kommen werden, ruhig beiseite zu stehen hat. Wenn die Flammen nach Kräften lohen, befiehlt sie ihm, sich mit dem entblößten Rücken dicht ans Feuer zu setzen — nah, noch näher. Sie legt sich ihm gegenüber und betrachtet mit Spannung sein Antlitz, verrät er nur die geringste Schmerzempfindung, so löst sie das Feuer, und dem ehrlosen Knaben bleibt nichts zu tun, als sich beschämt seitwärts in die Büsche zu schlagen. Erduldet er schweigend die Marter, so umarmt sie den Unglücklichen, ungeachtet der Blasen und offenen Wunden, die sein Rücken zeigt — und beginnt sofort, mit ihm gemeinsam ein Heim zu gründen. (Im

übrigen lehrt sich von diesem Augenblick an der Spiel um.) Fast die gleichen Schwierigkeiten stellen sich dem Jüngling entgegen, der um ein Mädchen aus Indochina zu werben gedenkt. In diesen Gegenden, in denen noch das Patriarchat herrscht, muß der Freier in irgendwelcher Form die Anerkennung und das Interesse der Allgemeinheit erobert haben. Auf welche Weise ihm das gelingt, bleibt vollkommen gleichgültig. Ein schöner Raubzug ist fast ebenso gut wie eine meisterhafte Schlangenbeschwörung oder verblüffende Zauberkunststücke. Oft sieht man eine Reihe von alten Frauen und Männern schweigend und anscheinend stumpfsinnig an der Küste stehen, während sich im Wasser ein junger Mann tummelt, um mit Taucherkunststücken, das eine immer wichtiger als das andere, ihre Zufriedenheit zu erzielen. Denn schließlich hängt es nur davon ab, ob er die erwählte Braut heimführen wird oder nicht.

Das Mädchen aus dem Stamm der Buschmänner (Afrika) ist noch schwieriger zu erringen. Der schwarze Brautvater will natürlich ganz sicher gehen, daß der zukünftige Schwiegersohn auch sein Leben lang für den Unterhalt seiner Frau zu sorgen vermag. Die Aufgabe, die er ihm erteilt, besteht darin, eine Antilope unverwundet im Schnelllauf zu beflegen. Eine Aufgabe, die tatsächlich eines Rurmi würdig ist. Die vielen Buschmänner beweisen,



daß diese Naturmenschen tatsächlich Meister des Schnelllaufs sind. Der Jüngling muß das flinkfüßige Tier im Lauf überholen, es fesseln und ihm ein Stückchen Schwanz abschneiden. Der Schwiegervater begutachtet dann sorgfältig die Jagdbeute und gibt sich erst dann zufrieden, wenn die Antilope

gesellschaft weigerte sich, zunächst die Summe von zwei Millionen

Die Gesellschaft vermutete ein raffiniertes Verbrechen. Trotz-



... immer wieder wartet sie auf die Wiederkehr des Sohnes

Dollars auszusahlen, da man nicht den geringsten Beweis hatte, daß das Schiff untergegangen war.

dem gewann die Schifffahrtsgesellschaft den Prozeß und erhielt den Betrag voll ausgezahlt. Wenn



Ein Hochzeitszug in der Stadt Schessel in Hannover.

tatsächlich unverwundet ist. Dann allerdings kann sich der junge Buschmann die Braut ohne jede weitere Formalität gleich mitnehmen.

Die höchste Aktivität des jungen Mannes erfordert natürlich der noch bei manchen Völkern übliche Brautraub. Die Mädchen im Kaukasus, bei



an den mit köstlichem Zingelschitz bedekten Fischen nieder, während das junge Mädchen, die von ihm bereiteten Speisen aufräumt. Und dann spricht er von vielerlei Dingen, vom Wetter und von der Ernte und von der Politik und von dem Schweinefieber — nur nicht vom Heiraten. Möglicherweise gibt er auch vor, ein Stück Vieh kaufen zu wollen. — Und bei der Preisgestaltung gewinnt man zwanglos Einblick in die Vermögensverhältnisse des Schwiegervaters. Und dann geht der Werber. Um gelegentlich wieder einmal vorzusprechen, wenn der erste Eindruck ihm und seinen Schülern, dem werbenden jungen Mann, günstig erscheint. Langsam, sehr langsam nähert man sich der eigentlichen Kernfrage — auf beiden Seiten sorgfältig darauf bedacht, sich einen Rückzug freizuhalten. Bis schließlich die Frage der Mitgift geregelt und der Termin der Hochzeit festgelegt ist. Erst dann betritt der stolze Freier das Haus. ...

Noch weniger Unannehmlichkeiten sieht sich der Mann aus, der eine südamerikanische Indianerin zu heiraten wünscht. Ihm erlaubt die Sitte erst, um das Mädchen zu freien, wenn dieses ihn dazu ermuntert hat. Es genügt, wenn sie ihm beim Tanz eine Blume zuwirft. Aber das Schicksal will es nicht selten, daß zwei Mädchen einen Jüngling auszeichnen — doch braucht ihn das nicht zu bekümmern. Die beiden Rivalinnen tragen den Streit um den Verehrer durch einen handfesten — Boxkampf aus. ...

Alles in allem genommen, ist es fast noch am einfachsten, man bleibt im Land und wirbt auch hier. ...

einigen Stämmen der Mongolei und auf den Südeinseln, werden von ihren Anverwandten gegen die neue Sippe bis aufs äußerste verteidigt. Bei den kultivierteren Stämmen wurde diese

Sitte schon zum Ritus und wird nur als ungefährliches Zeremoniell abfolviert. Vielfach jedoch ist die Sache noch blutiger Ernst — zumal im Kaukasus, wo nicht selten scharf und geistlicher geschossen wird, wenn der Bräutigam mit seinen Freunden auf Brautschau geht. ...

Am vorzüglichsten gehen jene jungen Leute vor, die in Ländern beheimatet sind, wo man noch Brautwerber kennt. Dieser Brautwerber ist in der Mehrzahl der Fälle ein würdiger, hochangesehener Mann, der ehrenamtlich seine Pflicht tut. — (Wiewohl es nicht sein Schaden ist!) So werden die jungen Mädchen in Island, Lettland und bei den Bauern in Finnland und Norwegen verheiratet. Der Brautwerber — durch Klatsch natürlich schon längst angekündigt — betritt „überraschend“ die sorgsam geputzte Stube und legt sich

es ein Verbrechen war, so gehörte es zu den raffiniertesten der Kriminalgeschichte. Zwei Jahre später befand sich der amerikanische Dampfer „Messenger“ auf der Fahrt zwischen San Francisco und Seattle. Es sichtete ein Rettungsboot, das die Aufschrift „Pacific“ trug. Auf dem Boden des Rahns lag ein bewußtloser Mann. Nun glaubte man, der Lösung des „Pacific“-Rätsels nahe zu sein. Als der Schiffbrüchige ins Leben zurückgerufen war, erklärte er, das Rettungsboot gehöre einem gleichnamigen australischen Dampfer. Statt das Geheimnis aufgeklärt zu haben, stand man vor einem neuen. Der Mann im Rettungsboot wußte nichts über die Katastrophe des anderen „Pacific“ zu erzählen. Scheinbar hatte er den Verstand verloren. Vom zweiten „Pacific“ fehlte gleichfalls jede Spur. Es ist nicht einmal gelungen, festzustellen, ob ein weiterer „Pacific“ überhaupt existierte!

Der Dampfer „City of Boston“, der im Januar 1870 Halifax verließ, war ein ganz modernes Fahr-

zeug, das den Verkehr mit Amerika diente. Das Schiff wurde nie gesichtet und soll, wie abergläubische Seeleute Jahrzehntlang erzählten, als „fliegender Holländer“ auf dem Meer umherirren.

Noch geheimnisvoller erscheint das spurlose Verschwinden eines Schiffes in unserem Zeitalter der fortgeschrittenen Technik des Radio. Vor anderthalb Jahren beschäftigte sich die ganze skandinavische Presse mit dem spurlosen Verschwinden des dänischen Schiffes „Trinidab“. Es wurde zum letztenmal bei Trifan da Cunha gesehen, und zwar bei schönstem Wetter. Seitdem hat man nie mehr etwas von dem Schiff gehört.



Aus den Kindertagen unserer Weltstädte

Auch Paris, London, New York und Berlin wurden nicht an einem Tage erbaut.

LUNDENWIC. Die Stadt im Nebel

„London, die bevölkerteste Stadt der Erde, ist auf Alluviallagern von Ton und Kies erbaut. Trotz des vorherrschenden Nebels ist das Klima gesund, die Sterblichkeit hat nach der Anlage von ausgedehnten Abzugsgräben erheblich nachgelassen. Den Verkehr zwischen den beiden Ufern vermitteln 19 Brücken, fünf Tunnel und eine freie Fähre. Seit 1812 ist die Gasbeleuchtung eingeführt, die Gasrohre haben eine Länge von 7000 km. London verfügt über 180 Klubs, auch gelten die Ruder-, Kricket- und Tennis-Teams als Volksfeste. Ueber den Charakter der Bevölkerung läßt sich sagen, daß neben der Verfeinerung der hohen Welt sich Tausende finden, die durch Trunksucht und andere Laster mehr oder minder verkommen sind.“ (Loflie 1884.)



wohnte, wurde abgerissen. In dem inneren Hofraum fielen die Köpfe des Grafen Essex, der Jane Gray, Anna Boleyns und der Katharina Howard. Gewiß eines der seltsamsten und unheimlichsten Gebäude der Welt, dieser Tower: Ketzerei, Gefängnis, Zeughaus, Schatzkammer und Richtplatz. . .

Was aber wäre heute London, wenn nicht von ihm aus die koloniale Eroberung der Welt durch England erfolgt wäre. Sie begann, als London im Jahre 1588 gegen die spanische Armada ein Heer von 20 000 Mann und 38 Schiffe stellte. Es gibt in der Welt drei Städte, die den Namen London tragen. Was aber bedeutet die Hauptstadt der amerikanischen Grafschaft Madison in Ohio, und was das „London“ der kanadischen Provinz Ontario im Vergleich zu der Weltstadt an der Themse?

PARIS einst LUTUHEZI

„Paris, die Hauptstadt Frankreichs, Sitz des Präsidenten der Republik, der Regierung und des Parlaments, zerfällt in 20 Arrondissements, und ist seit 1840 die großartigste Armee-festung der Welt. Die öffentlichen Straßen von Paris haben eine Länge von 964 512 Metern, wovon 250 000 mit Bäumen bepflanzt sind. Das Budget der Stadt Paris übersteigt mit seinem ausgedehnten Bühnenwesen und Kunstleben dasjenige manches kleinen Königreichs.“ (1896 Leconte.)



„Eine Insel in einem Fluß ist so gut wie eine Festung“, sagten die alten Kelten, als sie sich auf der kleinen Seineinsel, die noch heute im Mittelpunkt der Stadt Paris liegt, niederließen. Und sie nannten diese Ansiedlung, ihrer Art entsprechend, „Wasser-wohnung“, was auf Keltisch „Lutuhezi“ ausgesprochen wird. Der Stamm aber, der sich diese Niederlassung erwählt hatte, war der der Pariser.

Der erste, der uns zuverlässig von der Stadt Lutuhezi berichtet, ist Julius Cäsar, der auf seinem gallischen Erobererzug bis zur Seine vordrang und im Jahre 51 eine Versammlung der gallischen Völker auf der Insel „Lutetia Parisiorum“ anberaumte. Zwei Jahre später erhob sich die Stadt gegen das Joch der römischen Fremdherrscher, wurde aber nieder-

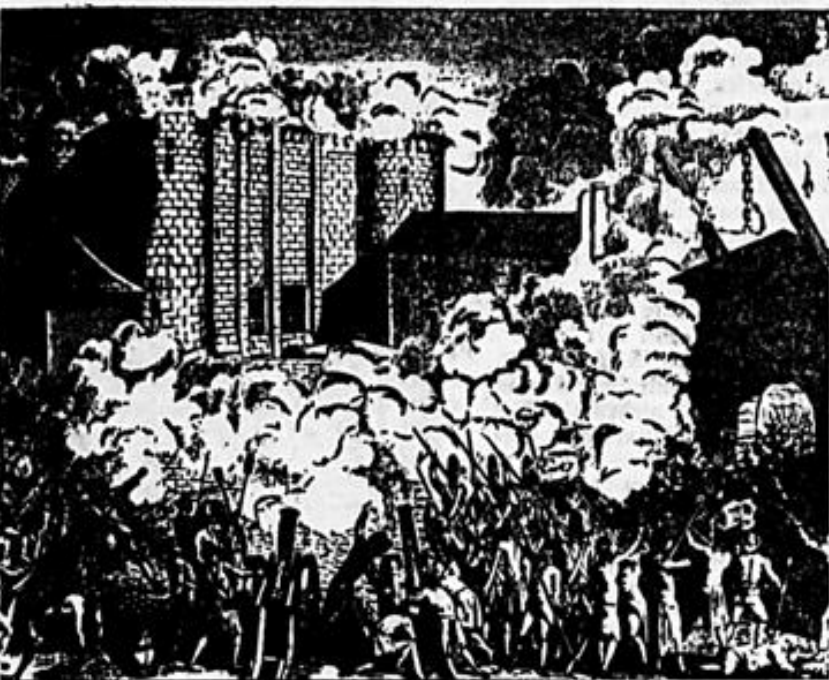
gefallen. In ihrem Wappen trägt.

Erst um die Mitte des vierten Jahrhunderts hört man von den römischen Eroberern, die sich ihre Paläste am Ufer der Seine erbauten, öfter als Lutetia den Namen „Civitas Parisiorum“. Doch das nordische Paradies war für Rom verloren, als der Merowinger Chlodwig es eroberte und zur Hauptstadt erhob, nicht ohne es zuvor stark befestigt zu haben. Die Befestigungen erwiesen sich als erforderlich. Jahrhundertlang lebte Paris ständig in Angriff oder Verteidigung. Karl der Große setzte einen Grafen von Paris ein, Philipp II. wagte es, die Hauptstraßen pflastern zu lassen, nachdem es im Jahre 987 zur Hauptstadt von Frankreich erhoben worden war. 1369 ließ Karl V. den Bau der Bastille zum Schutz gegen die Engländer beginnen — sie erwies sich hernach besonders brauchbar im — Bürgerkrieg, der wieder und wieder in den Mauern der Stadt tobte. Aber die Mauern waren fest und sicher — sogar der Angriff der unerschrockenen Jeanne d'Arc zerfiel daran. Eroberung, Belagerung — und in den friedlichen Epochen wütheten Pest und Hungersnot in Paris. Eine leidenschaftliche und streitbare

der Bibel besitzt ein prachtvolles Haus, in dem sie 55 Millionen Bibeln in 80 verschiedenen Sprachen druckte. Die 36 Krankenhäuser, 7 Irrenanstalten (3211 Irre), die 104 Waisenhäuser und Asyle wurden sämtlich durch Sträflinge in Granit ausgeführt.“ (Todd 1888.)

Was für eine junge Stadt New York doch ist im Vergleich zu den anderen Weltstädten! Es war erst um 1612, daß Holländer eine kleine Niederlassung am Hudson gründeten, weil sie einen zentralen Handelsplatz für ihre Pelzwaren brauchten. Das war nämlich noch eine Zeit, wo sich die Polarfüchse und die Eisbären dort gute Nacht sagten, wo heute der Broadway in Millionen von Lichtern strahlt. Sie bauten ihre Niederlassung in Form eines kleinen Forts — denn ihnen benachbart, auf der Insel Manhattan, siedelten schon seit Jahrhunderten die Indianer, und es war höchst notwendig, sich als Bleichgesicht gegen die Einheimischen zu schützen. Aus lauter Heimweh nannte man die ganze Anlage dann „Neu-Amsterdam“.

Aber die Holländer waren schon immer gute Geschäftsleute.



Eroberung der Bastille, den 14. Juli im Jahre 1789.

Stadt — sie feierte am 24. August 1572 mit 2000 Menschenopfern ihre Bluthochzeit zur Zeit der Hugenottenkriege. Und sie ergab sich erst, nachdem sie — am Tag der Barrikaden, — 12. Mai 1871 — Heinrich III. vertrieben hatte und 13 000 Menschen den Hungertod in ihren Mauern erlitten hatten.

Sein „goldenes Zeitalter“ der Kunst erlebte Paris im 17. Jahrhundert. Eine kurze Friedenspause, der wiederum innere blutige Wirren folgten — die große Revolution Ende des 18. Jahrhunderts, die Julirevolution 1830. Nicht zu vergessen die Eroberungen der Stadt in den Jahren 1814 und 1870.

Aber wären heute nicht die finsternen Türme der Bastille, so würde dem Besucher angefaßt dieser brausenden und einzigartigen schönen Stadt kaum zu Bewußtsein kommen, auf welche streitbare Vergangenheit die Seine-metropole zurückbildet.

Neu-Amsterdam = NEW-YORK

„New York, die größte Handelsstadt der neuen Welt, liegt in dem gleichnamigen Staat und ist auf der durch den Hudson vom Festland getrennten Insel Manhattan erbaut. Schon von weitem wird dem Seefahrer die Annäherung an die Stadt durch das 1866 errichtete Standbild der Freiheit verkündet, deren Diadem und Fackel bei Nacht elektrisch beleuchtet sind. Der Kopf dieser Statue kann 40 Personen fassen. Die Gesellschaft zur Verbreitung

Nach zehn Jahren schon gelang es ihnen, den Indianern die Insel abzutauschen gegen Lieferung von köstlichen Waren. Diese aus Europa importierten Waren stellten einen Wert von — 24 Dollar dar. Und so stand der Erbauung von New York nun nichts mehr im Wege. 1642 baute man die erste Kirche, 1684 übergab man die Stadt den Engländern und dem Besitz des Herzogs von York, der die Umtaufe der Stadt von Neu-Amsterdam in New York vornahm. Die Wall Street, in der



So sahen die Linden 1690 aus

man 1711 einen schwunghaften Sklavenmarkt errichtete, ist noch heute die Zentrale des Börsenviertels. 1789 wurde unter der neuen Konstitution in New York Washington als erster Präsident der Vereinigten Staaten eingesetzt. 1807 befuhr das erste Dampfschiff den Hudson. Und heute hat New York über acht Millionen Einwohner und ist die größte Stadt der Welt. Das ist Tempo, das ist Amerika. . .

ALT-KÖLLN NEU-KÖLLN BERLIN



„Berlins Bevölkerung hat sich in den letzten Jahrzehnten in fast beispielloser Weise vermehrt. Während man 1820 noch 201 900 Personen zählte, stieg sie bis 1890 auf 1 578 784 Personen. An öffentlichen Fuhrwerken waren am 1. Januar 1892 vorhanden: 3187 Droschken erster Klasse, 2460 Droschken zweiter Klasse, 284 Torwagen, 1221 Pferde-bahnwagen. Im öffentlichen Fuhrwesen wurden insgesamt 16 744 Pferde beschäftigt. Ein ausgezeichnetes Institut ist ferner die Feuerwehr, welche im Jahre 1892 eine Million Mark kostete. Den Polizeidienst während der Nacht versehen ein Nachwachspektor, 47 Nachwachmeister und 473 Nachwachter.“ (Böckh 1892.)

Zwischen den ältesten Ansiedlungen am Mittellauf der Spree, zwischen Spandau und Köpenick, gabelte sich der Fluß, um einer kleinen Anhöhe von drei Hügeln auszuweichen. Ueber diese kleine Insel mit den drei Hügeln — der bequemste Übergang über die Spree — führten die ersten Wege der Kultur von Mitteldeutschland nach Norden. Kein Wunder, daß die ersten wendischen Fischerdörfer — vermutlich auf altgermanischem Vorbild bauend — in diesem Kulturzentrum entstanden — im Norden das Dörfchen „Kölln“, was in wendischer Sprache soviel wie Hügel, von Wasser umgeben, bedeutet, — im Westen „Berlin“, dessen sprachlichen Ursprung man auf das Wort „Wehr“ zurückführt. Das Wappentier der Stadt, den Bär, wählte man erst später, angeblich des ähnlichen Wortklanges willen. Um 1232 erhielten beide, Kölln und Berlin, die Stadtrechte, und erst 1307 vereinigte Markgraf Hermann sie zu einer einzigen Stadtgemeinde.

Ueber hundert Jahre war Berlin eine unabhängige Stadt, bis Friedrich, der zweite Hohenzoller, sie sich untertan machte und ein scharfes Regiment einführte. Widerstand war zwecklos — an dem Ufer der Spree entstand eine Burg — der Grundstock des heutigen Schlosses — und Berlin blieb Residenz der Hohenzollern. Eine Stadt voll künstlerischer Interessen, voll lebhaften Handels, aber winzig klein, mit insgesamt 12 000 Einwohnern noch Ende des 16. Jahrhunderts! Der

Das Alter der Großstädte.

Rom	2684 Jahre
Konstanlinopel	2591 „
Budapest	2081 „
Brüssel	1061 „
Madrid	1001 „
Oslo	881 „
Moskau	784 „
Kopenhagen	764 „
Bern	740 „
Prag	696 „

Im Bloody Tower wurden die Kinder Eduards IV. ermordet. Im Brid Tower hielt man die schöne „Hege“ Jane Grey gefangen. Daneben, im Record Tower, bewahrt man die Krone auf, und nur der Flügel, den Anna Boleyn bis zu ihrem Tode be-

geworfen und zerstört und von Julius Cäsar wieder aufgebaut. Von jenem Tage an jedoch war Lutetia eine dem römischen Staat tributpflichtige Stadt und erhielt eine streitbare Flottenflotte. Eine Erinnerung daran ist das Schiff, das die Stadt Paris bis zum heu-

Dreißigjährige Krieg traf Berlin hart — „jeder einmal in Berlin“ war anscheinend schon damals die Devise der feindlichen Heere. Nach dem Friedensschluß zählte man in ganz Berlin nur noch 800 Häuser. Und wäre nicht der große Kurfürst ein so energischer Herr gewesen, wir hätten in Berlin unter den Linden vielleicht noch lange, lange die Schweineställe und an der Spree die Pfahlbauten gehabt. . . W. E. Reinold.

Schwarz auf Weiss

Ein Traum von Macht. Roman von Karl Wickerhauser.

(L'heberschutz durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68.)

Inhalt der bisher erschienenen Kapitel:

Kurt Niemann, ein kleiner Bankangestellter, der zusammen mit seinem Vetter Wilhelm Overhoff in der Privatpension der Witwe Koritschan lebt, erhält eines Morgens mit der Post von einem unbekannten Absender einen Pack Zeitungen zugesandt, die er zunächst nicht weiter beachtet. Da er an diesem Morgen wieder einmal verschlafen hat, wird er von seinem Chef, Herrn Wertheimer, freistlos entlassen. Mürrisch wandert er wieder nach Hause, nachdem er zuvor für seine letzten zehn Pfennige die letzte Ausgabe des „Beobachters“ gekauft hat. Zu seinem maßlosen Erstaunen stellt er zu Hause fest, daß die sorbende Erscheinung identisch ist mit einer der Nummern, die er bereits am frühen Morgen mit der Post erhielt. Er prüft nun auch die anderen ihm zugesandten Zeitungen und findet alle Nummern bis zum Ende des kommenden Juni. Er weiß nunmehr alle Einzelheiten der bis dahin in der Welt eintretenden Ereignisse, ein Wissen, das ihm Millionenvermögen einbringen kann. Er erfährt auch, welche Pferde auf den verschiedenen Rennplätzen gewinnen werden. Nach einem mühsamen Versuch, sich Geld zum Wetten von seiner Pensionswirtin zu borgen, begibt er sich zu diesem Zweck zu seinem Onkel, dem Kammergerichtsrat, nach Moulitz.

(2. Fortsetzung.)

Die Niemanns waren eine Braunschweiger Juristenfamilie. Seit Generationen waren ihre männlichen Mitglieder entweder Rechtsanwälte oder Richter geworden. Kurts Vater war eine Ausnahme gewesen und hatte nicht gutgegan. Zufällig ins Vogtland verschlagen, hatte er dort eine spätere Frau kennengelernt. Ihre Eltern waren anfangs dagegen. Schließlich, da ihnen nichts anderes übrigblieb, willigten sie doch ein. Friedrich Niemann hatte sich als Webwarenhändler in Plauen etabliert, war ein guter Schütze, besserer Jäger und der beste Statistiker weit und breit gewesen. Darunter litt der Handel mit Textilien. Sein Erbteil sowohl, wie die Mitteln seiner Frau, verzettelten sich, ohne daß die Betroffenen es eigentlich gemerkt hätten. Als Vater Niemann an einem Schlaganfall starb, war es die höchste Zeit gewesen, einen Verlassenschaftskontur anzufügen. Dann hatte die Mutter gekränkelt und war nach Ablauf einiger Jahre ihrem Gatten gefolgt. Sie hatten beide nicht die Bierzig erreicht. Kurt wurde bei den Verwandten seiner Mutter, gemeinsam mit Wilhelm Overhoff, aufgezogen. Es war eine Zeit sozialer Umschichtung. Alte Bürgerfamilien verarmten und starben aus. Nicht anders ging es den Overhoffs. Bald standen die beiden Bettler allein auf der Welt.

Kammergerichtsrat Adolf Niemann war der einzige Bruder des verstorbenen Webwarenhandlers.

Als Kurt nach Berlin gekommen war, hatte er ihn gesucht. Er war kühl, aber nicht unliebenswürdig umgegangen worden. Der alte Herr erklärte mehrmals, daß in seine unter seinen Umständen das Studium hätte aufgeben dürfen.

Heute besuchte Kurt seinen Onkel zum erstenmal im Amt.

„Ich werde zuerst grüßen, und dann werde ich sagen: Bitte, borg' mir 15 Mark. Du bekommst sie morgen wieder. Ich brauche sie dringend. Da kann er doch nicht nein sagen.“

Eine Viertelstunde später ließ er Herrn Kammergerichtsrat Niemann aus der Verhandlung rufen. Eine wichtige persönliche Angelegenheit! Der Diener öffnete vor dem weichen Mann im richterlichen Talar die Tür ins Speichzimmer.

„Du, Kurt? Was ist denn los? Mach schnell, ich habe keine Zeit.“

„Onkel Adolf, bitte, borg' mir 15 Mark. Ich brauche sie ganz dringend. Und du kriegst sie morgen wieder.“

So — endlich war das gesagt.

„15 Mark — mit Vergnügen.“ Der alte Herr kaskete nach seiner Brusttasche. „Aber wie kommst du um diese Zeit hierher? Mußt du da nicht im Büro sein?“

„Ich bin ausgetreten. Ich habe morgen eine viel bessere Stellung.“

„Na, das freut mich.“ Der Kammergerichtsrat hatte das Portefeuille schon in der Hand. „Du kannst auch mehr haben, wenn du willst. 15 Mark — wogu brauchst du ausgerechnet 15 Mark?“

„Für einen Renntip!“ Der Nefse wurde plötzlich glühend rot: die dümmste Antwort, auf die er hätte verfallen können, war diese Wahrheit.

Kammergerichtsrat Niemann klappte die Brieftasche auf. Er steckte sie wieder ein.

„Schade, daß du mir das erzählt hast. Ich hätte dir gern ausgeholfen. Aber du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich ...“

Es ist eine todsichere Sache, Onkel, Rapallo, im Grunewaldrennen. Der Hengst zählt 5:1. Eine Schiebung — Rapallo muß gewinnen.“

„Eine Schiebung — und du gibst dich mit solchen Dingen ab? Nein, mein Freund, ich kann dir da nicht behilflich sein. Nimm mir's nicht übel; in einer ähnlichen Angelegenheit darfst du mir nicht widerkommen und mich noch dazu aus einer Verhandlung abrufen lassen. Adieu!“

Entrüstet über die Verderbtheit der modernen Jugend und besonders eines Sprößling seiner eigenen Familie, ließ der Kammergerichtsrat seinen Nefsen stehen.

Kurt Niemann war keinen Schritt weitergekommen. Er könnte jetzt schon ein reicher Mann sein. Statt dessen stand er wie der letzte Bettler da, litt Hungerqualen, hatte Fieber.

In diesem Augenblick packte ihn plötzlich eine entsetzliche Angst. Er stürzte heim, rannte dabei die ihm Entgegenkommenden fast über den Haufen, hörte zornige Rufe hinter sich. Er verlangsamte seinen Schritt. Nur nicht auffallen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken. Atemlos kam er in die Pension Koritschan. Was für ein Glück — er hatte also doch sein Zimmer abgesperrt gehabt! Nun erinnerte er sich auch, daß er den Schlüssel die ganze Zeit in der linken Hosentasche getragen hatte.

Er trat ein. Da lagen die Nummern des „Beobachters“ auf dem Bett verstreut, genau so, wie er sie verlassen hatte. Niemann war beruhigt, doch zu gleicher Zeit tobte er gegen sich, nannte seine Nachlässigkeit verbrecherischen Leichtsinns. Wenn nun irgendwer, das Stubenmädchen, die Wirtin selber, mit einem zweiten Schlüssel geöffnet hätte! Alles wäre verraten gewesen, wenn sie sich die Nummern seiner Zeitung nur etwas näher angesehen hätten.

Er vergrub den ganzen Pack, in fünf gleichhohe Stöße aufgeteilt, unter den Matratzen. Die wurden in diesem Hause nicht umgedreht, darauf hätte er schwören können. Nur die Nummer von heute, Donnerstag, steckte er zu sich und ging.

Inzwischen war es wieder Mittag geworden. Wieder gestalte in den Straßen der Schrei der Kolporteurs.

„Die Mittagszeit!“

„Zwölfs-Uhr-Blatt!“

„Der Beobachter!“

Sensationelles Interview mit dem britischen Außenminister! Die vereinigten Staaten von Europa! Chamberlain ist optimistisch!

Niemann brauchte den Wortlaut des Titelskopfes nicht zu kontrollieren. Er kannte ihn auswendig. Und als ein Zeitungsleser an der Kreuzung wartete, schaute er ihm



Das interessante Fenster.

Zeichnung von Erich Godal. Bavaria-Verlag (München).

über die Achsel in das weit entfaltete Blatt. Es war auf der zweiten und dritten Seite aufgeschlagen. Niemann zog sein Exemplar heraus: Hier wie dort, alles das gleiche.

Er mußte seinen Vetter Overhoff sprechen. Der ah in einer kleinen Wirtschaft in der Unterstraße zu Mittag. Sie ließen einander schon vor dem Lokal in die Arme.

„Leih mir elf Mark fünfzig. Eins fünfzig brauche ich fürs Essen, und die zehn Mark — du bekommst heute abend hundert zurück! Mehr darf ich nicht sagen: es ist eine diskrete Sache.“

Damit fing man Wilhelm Overhoff noch am besten. Overhoff zeigte sich diskret und hilfsbereit. Er wies die leere Brieftasche vor.

„Die Mark fünfzig kannst du haben. Das ist alles.“

Niemann war in Verzweiflung.

„Du hast heute kein Geld mehr, am Achtehnten?“

„Was fällt dir ein! Es ist nur ein idiotisches Jammentreffen, daß sich Herr Alexander alles, was ich bei mir hatte, ausgeborgt hat.“

Niemann starrte auf die Krawattennadel des Veters, die mit einer großen Perle geschmückt war. Overhoff spürte den Blick.

„Die Nadel ... die ist nicht echt. Und meine goldenen Manschettenknöpfe sind aus Messing.“

„Ja, da ist weiter nichts zu machen. Gib mir wenigstens die Mark fünfzig!“

Overhoff händigte ihm bereitwillig diesen Betrag aus.

„Und was ist mit Riesling? Glaubst du, hat der noch was?“

„Bertold Riesling ... Menschenkind, wo denkst du hin? Der ist froh, wenn ihm seine Gläubiger das nackte Leben lassen. Mit sämtlichen Gerichtsvollziehern steht er auf dem Du-Fuße, damit er auch für den Fall einer erfolgversprechenden Pfändung gesichert ist.“

Der Vetter überlegte.

„Morgen hast du die achtzig Mark, die ich von Alexander zurückkriege. Wenn du so lange warten kannst?“

Aber Niemann war schon davongestürzt. Vor allem, um etwas Brot zu kaufen, das er in großen Bissen herunter schluckte.

An barem Geld besah er nun eine Mark dreißig. Er zögerte keinen Augenblick, zu einem Tröbster zu gehen und ihm für den Betrag von zwei Mark seinen Mantel zu überlassen. Fehlt zu der Mindestsumme, die er benötigte, fast sieben Mark. Er wußte nicht, wie er heute noch das Geld zusammenbringen sollte. Es war Nachmittag geworden, wie lange dauerte es, und wieder ein Tag war vorbei! Bis morgen warten? Wo er doch nicht warten konnte; die Zeit dieser drei Monate, die ungefähr hundert Tage vom 17. März bis 30. Juni, war das Kostbarste, was es auf Erden gab. Er durfte nicht verschwenderisch damit umgehen.

Er stand in dem Arm der Friedrichstraße. Und plötzlich wurde er sich dessen bewußt, daß er schon eine geraume Weile den Bettler anstarrte, der sich da an der Ecke postiert hatte.

Durch Bettel das Fehlen ausbringen ... das war eine rettende Idee. Was machte es aus, daß der künftige Milliardär seine Laufbahn als Bettler begann?

Er hatte sich in einen Hausflur zurückgezogen, wo er aus dem Rod schlüpfte, um ihn, die Innenseite nach außen, wieder anzulegen. Das dunkle Futter war an mehreren Stellen zerrissen und glänzte fettig. Er zerknüllte den Hut, dessen Krempe ohnedies abgegriffen war. Und um dem Ganzen noch den Anchein vollkommener Verwahrlosung zu geben, legte er sich ohne weiteres Befinnen auf den staubigen Steinboden des Flurs und wälzte sich ein paar mal hin und her.

Abwechselnd rot und blaß, den Hut in den Fingern, die vor Nervosität zitterten, schlich er sich hinaus.

Niemann lauerte in einem Mauerwinkel; so war er vor dem scharfen Wind geschützt. Die Kälte des Pflasters ging ihm bis auf die Knochen und schüttelte ihn. Andere Bettler waren in Lumpen gewickelt. Er beneidete diejenigen, die auf einem Schmel saßen. Alles war in Schmutz und schneidendem Luftzug erstarrt. Niemann hatte nichts, sich zu wärmen, als Haß und Verachtung gegen die endlos vorüberziehende Menge.

Milde Gaben, die sehr spärlich flossen, waren der Grundstock seines späteren Vermögens. Wie langsam das ging, wie lange das dauerte, bis wieder irgendwer eine Münze in den Hut warf! Zu der ersten Mark, die er auf diese Weise erwarb, brauchte er nicht weniger als anderthalb Stunden. Und ihm fehlte noch mehr als die Hälfte. Den heutigen Tag konnte er wohl schon verloren geben.

Die einzige Unterhaltung war, nach bloßem Anblick der sich nähernden Beine, Werten auf Freigebigkeit oder Härte abzuschließen. Ueberdies mußte er darauf achten, daß nicht unversehens ein Sipomann neben ihm stehe und für ihn Interesse zeige.

Er mochte etwa sechzig Pfennig von der zweiten Mark zusammengebetelt haben, als er schlankte Mädchenbeine in Seidenstrümpfen erblickte, die auf ihn zukamen. Sie waren eigentlich bereits an ihm vorbei, da stotterte sie, und das veranlaßte ihn, zu der jungen Dame aufzublicken. Er sah ihr voll ins Gesicht. Sie lächelte ihm zu. Niemann wurde verlegen. Dieses stumme Einanderanstarren währte lang genug, daß er die ungewöhnliche Schönheit des Mädchens bemerken konnte.

Zu genaueren Feststellungen aber hatte er keine Zeit. Denn in demselben Augenblick, als er sich schon erhob und von dem Bettlerstandplatz fort wollte, leerte das Mädchen mit einer schnellen Bewegung den gesamten Inhalt ihrer kleinen Börse in seinen Hut. Und ehe er sich von der Ueberraschung erholt hatte, war die Spenderin weitergegangen. Der Bekannte bildete ihr nach. Einmal schenkte sie sich umzusehen. Gern wäre er ihr gefolgt. Aber das ging jetzt nicht.

Er hatte Wichtigeres zu tun. Er zählte seinen Barbestand: vierzehn Mark.

Auf offener Straße zog er den Rod aus und lehrte das Futter wieder nach unten. Die meisten Passanten sahen nichts von der Umkleidehölle. Die wenigen, die den Vorgang mitansahen, machten sich keine Gedanken darüber.

Kurt Niemann lehnte sich in Trab. Abgehakt sangte er vor dem Wettbüro des Unionklubs an. Noch war es Zeit. Noch konnte er sehen. Der Buchmacher verzog sein Gesicht, als ihm Niemann die zehn Mark nicht nur einzeln, sondern einige davon sogar in kleinen Stöckchen von Scheidemünzen aufzählte.

Triple Event — Wien, Alay, Auteuil.“

Der Buchmacher horchte auf. Eine solche Wette war ihm nicht oft vorgekommen. Er sah auf die Uhr. Das Hauptrennen in Alay wurde in diesem Augenblick gelaufen, doch in Auteuil konnte man noch gar nicht angefangen haben. Alles ging in Ordnung.

Oliver — Honved — J'y pense“, sagte Niemann fort.

Der Beamte glaubte, falsch verstanden zu haben: Oliver in der Freudenau, das war wohl kein hoher Favorit, doch immerhin ein Pferd, das nicht ganz aus dem Rennen kam. Aber Honved war ein schwerer Außenseiter, und J'y pense — einfach lächerlich! Er wiederholte die Namen der drei Pferde.

„Jawohl“, sagte Niemann. Der Beamte riß von seinem Blod die Quittung ab und überreichte sie dem seltsamen Kunden. „Und wann kann ich mir das Geld abholen?“

Der Buchmacher grinste.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tat des Pany Cross

Von W. Berger, Frankfurt a. M.

Arno Berges war aufgesprungen, als er seinen Freund Pany auf seinen Platz zu kommen sah.

„Pany“, rief er aus, „wie siehst du aus. Junge, was ist passiert? Und in der Tat, man konnte diesen unraffierten und verärgerten Menschen, der mit schmutzigem Kragen und verstaubtem Hute in das Restaurant kam, eher für einen Hausierer halten, als für den reichen Junggesellen Pany Cross.“

Wie geistesabwesend grüßte er Arno, raunte ihm: „Komme mit in meine Wohnung“ zu, dann verließ er schnellen Schrittes das Lokal.

In der Villa angekommen, führte Pany seinen Freund in das Arbeitszimmer, schloß alle Türen sorgfältig zu, dann warf er sich in den Lehnstuhl an seinem Schreibtisch, und als Arno sich an seine Seite legen wollte, rief er fast drohend:

„Bleibe weit von mir. Ich bin nicht wert, mit dir noch zu verkehren. Ich bin ein Mörder, nein, mehr als das, ich bin zwei, ja sogar dreifacher Mörder.“

Arno wich von ihm zurück, leichenblasse. Mit entsetztem Gesicht wandte er zu einem Stuhl, auf dem er sich schwer fallen ließ. Pany Cross rückte seinen Kopf in die linke Hand, dann sagte er:

„Arno, höre das Schreckliche, das Graußige, das sich in den 30 Tagen, an denen wir uns nicht gesehen haben, ereignet hat, aber bitte, unterdrücke mich nicht. Du weißt, daß ich vor etwa sechs Monaten in unserem Klubhaus ehrenvollster indischer Offiziere einem Menschen vorgestellt wurde, der sich scheinbar die Aufgabe gestellt hat, mich, wann und wo es sei, zu brüskieren. Es war ein unheimlicher Geselle, klein, mager und einen Kopf so hoch wie eine Billardkugel. Sein Gesicht war stets so rot. Er soll früher einmal auch in der indischen Armee gestanden haben, aber weiß Gott, ich habe ihn nie gesehen, auch in der Rangliste war sein Name „Asgo Ritt“ nicht zu finden.“

Also dieser Asgo Ritt verfolgte mich dauernd mit seinen Belästigungen. Vor etwa einer Woche traf ich ihn im Klubhaus wieder, und da ging er so weit, mir vorzuwerfen, daß ich der größte Lump und Schwindler des ganzen Königreiches wäre. Meine Antwort bestand in einem Faustschlag in sein rotes Gesicht. Am Nachmittag des anderen Tages wurde mir durch meinen Diener ein Besuch gemeldet. Ich vermutete die Gutsdankens Asgo Ritts; doch er war es selbst, der sich schnell hier in mein Arbeitszimmer drängte. Er wiederholte seine Gemeinheiten und reizte mich derart, daß ich mich selbst nicht mehr kannte, und ihm schließlich diesen schweren eisernen Briefbeschwerer an den Kopf warf. Ich traf seine Schläfe, und er sank wie ein Sack zusammen. Seine Leiche rollte vom Diwan, auf den er sich gesetzt hatte, auf den Teppich. Alles dies spielte sich lautlos in dem Bruchteil einer Sekunde ab. Ich war entsetzt aufgesprungen, was tun? Mein Diener war, um eine Beilegung für mich zu machen, nicht im Hause. Schnell entschlossen nahm ich den Leichnam auf, nahm. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, doch stellte ich auf den Deckel die Figur eines indischen Gottes. Aber in demselben Augenblick, als ich ihn hinstellte, bemerkte ich, daß das Gesicht dieses Götzchen das Ebenbild Asgo Ritts war. Fluchtartig verließ ich den Keller, schloß ihn ab und steckte den Schlüssel in meine Tasche. Sieh her, hier ist der Schlüssel.“

Er zeigte ihm Arno. Dieser wollte aufspringen, doch Pany Cross wehrte ihn, indem er sagte: „Bleibe sitzen, jetzt kommt erst der geheimnisvollste und schrecklichste Teil meiner Beichte.“

Und Pany fuhr fort: „Gleich am ersten Tage wollte ich zu dir nach Liverpool fahren. Da ich aber Angst hatte, jeder würde mir von der Stirn meine Tat lesen, benützte ich den Schnellzug. Ich war in meinem Abteil einsam, als ich plötzlich erachte, daß mir gegenüber

Das sommerliche Heim.

Der Sommer stellt andere Anforderungen an die Menschen als der Winter. Man läuft förmlich hinter Sonne, Luft, Wasser und Bäumen her, um dem armen, überwinterten Körper die Möglichkeit zu geben, sich zu erholen und aufzufrischen. Nun sollten wir den Sommer auch noch in unser Heim tragen, es genügt nicht, daß der Balkon, soweit er vorhanden ist, benutzt wird, auch die Räume, in denen wir leben, müssen ihn ausstrahlen und auf uns wirken. Es ist natürlich nicht möglich, daß man nun einfach alles Vorhandene hinauswirft und neue Zimmer schafft, aber bei Neuanschaffungen sollte man daran denken.

Wenn man es gut mit sich und seiner Familie meint, richtet man sich im Sommer ein sogenanntes Sommerzimmer ein und schließt in dieser Jahreszeit die anderen Zimmer einfach zu, es wird eine Unmenge Arbeit und Zeit gespart, die man nützlicher verwenden kann. Wenn Sie es einmal versucht haben, werden Sie einsehen, daß man zum Glücklicherweise nur sehr wenig braucht. Gerade der große Apparat, den sich die Menschen schaffen, verhindert sie oft am Glückseligkeit.

Sicher gibt es in jeder Wohnung ein helles Zimmer. Erbar-

etwas verbreitern, damit man genügend Raum dafür hat. Die ideale Wandbeleuchtung ist heller Chintz, ein gewachster, hand- oder maschinengewebter und bemalter Stoff in den schönsten Mustern. Dazu ein paar kleine Sessel mit dem gleichen Stoffbezug, ein runder Tisch zum Einnehmen der Mahlzeiten, eine Lampe mit einem gemalten Pergamentschirm, ein heller, kleiner Teetisch oder Wagen, ein oder zwei Bücher-schränken, die man für sehr wenig Geld zu kaufen bekommt, an den Wänden statt Bilder, die auf einem bunten Hintergrund nicht zur Geltung kommen würden, Schmiedeeiserne oder Schiffs-lackförmchen, in denen grüne Hängepflanzen stehen. Auf dem Fußboden legt man am besten eine große Strohmatte, die bunt sein darf.

Schönheitspflege auch für Sie

Mitesser auf dem Gesicht einer schönen Frau sind eine Unmöglichkeit. Trotzdem führt das jahrelange Pudern, besonders wenn man nicht gleich zu Anfang mit einer durchdachten Gesichtspflege und Reinigung beginnt, oft zu einer Verstopfung der Hautporen, die sich äußerlich durch ein kleines schwarzes Stellen bemerkbar machen. Durch Ausdrücken wird die Angelegenheit meistens nur schlimmer, da die Poren sich gewöhnlich nicht wieder in ihre ursprüngliche Form zusammenziehen. Ein ausprobiertes Rezept, durch die die Mitesser bestimmt verschwinden, wenn nicht innere Gründe vorhanden sind, ist folgende Mischung: Man macht aus zwei Eßlöffeln Hefe, einem Eßlöffel Mehl und einem Eßlöffel Bienenhonig einen Brei und reibt die Mitesser damit abends und morgens, nachdem man das Gesicht vorher gut gereinigt hat, ein. Nach 10 bis 14 Tagen kann man sich über den Erfolg freuen.

Man soll die Augen unbedingt vor der Sonne schützen. Erst ganz langsam darf man sie daran gewöhnen, in sie zu sehen. Viele Menschen können das Hineinsehen in die Sonne überhaupt nicht vertragen und bekommen Augenschmerzen. Besonders

auf dem Wasser, wo durch die Reflexerscheinung des Wasserspiegels die Wirkung noch verstärkt ist, sollte man immer einen breitrandigen Hut, der gleichzeitig auch den Kopf schützt, tragen. Will man den Kopf aber ganz frei haben, entschleife man sich zu einer Sonnenbrille, trotzdem sie nicht hübsch aussieht. Die klaren Augen und die nicht in Falten verzogene Stirn danken es uns hinterher.

Frau Mode empfiehlt

Sommerkleider.

Sehr hübsch ist ein weißes Kleid aus Rohseide mit gelben Tupfen. Dazu trägt man eine kleine sportliche Jade aus braunem Wollstoff, ganz einfach tragen, und futterlos gearbeitet und einen leichten Schal in weiß-gelb. Der Hut sollte einfarbig weiß oder braun sein, wie er besser zum Gesicht der Trägerin paßt.

Ganz leichte Wollsummerkleider sind modern. Man nimmt in der Hauptsache sehr zarte Pastellöne dazu, wie rosa, hellblau, resedagrün, zitronengelb usw. — Diese Kleider müssen in der Mascherei einen leicht sportlichen Charakter haben. Sie sehen sehr hübsch aus, sind nicht wärmer als andere Stoffe und haben den Vorzug, sich nicht zu brühen, da sie in der Art der Jersey gewebt sind.

Der gute Ton...

Höflichkeit in öffentlichen Verkehrsmitteln.

Wenn man ein bereits gefülltes Verkehrsmittel betritt, sollte man stets mit den Beinen vorsichtig tastend gehen, man vermeidet dadurch, jemanden auf den Fuß zu treten.

Auch bei großem Andrang sollte man soviel Rücksicht nehmen, daß man kein eigenes Gewicht nicht einfach auf den uns zunächst stehenden Menschen legt.

Hat man Pakete oder Aktentaschen oder sonst irgendetwas bei sich, Sorge man dafür, daß man nicht jemanden damit belästigt. Mit etwas

gutem Willen kann man es auch bei großem Andrang irgendwie vermeiden.

Hat man einen Sitz inne, und es kommt jemand hinzu, so rüde man beiseite. Die Plätze sind für eine bestimmte Personenzahl eingeteilt, die bequem sitzt, wenn nicht jemand für sich zwei Plätze beansprucht.

Lesen nicht immer die Zeitung des Nachbarn mit.

Führe keine lauten Unterhaltungen, wenn du in Gesellschaft bist. Nicht jeder ist in der Laune, deine Unterhaltungen mit anzuhören.

Springe niemals auf einen fahrenden Wagen auf oder ab. Man strapaziert dadurch die Nerven der andern, ganz abgesehen von dem Unglück, welches man anrichten kann.

Der Onkel Doktor

Leuchte Hände täglich in einer Lösung von 15 Gramm Tannin auf einen Liter Wasser zu baden. Das Uebel verschwindet schon nach kurzer Zeit.

Wer empfindliche Haut hat, soll nicht täglich warm baden. Es genügt zweimal in der Woche. An den übrigen Tagen begnüge man sich damit, den Körper gründlich zu waschen und kalt oder lauwarm abzuwischen.

Die Köchin spricht

Norddeutscher Kal.

Ein kräftiger Kal wird abgezogen, in Stücke geschnitten, in sehr heißes Salzwasser gelegt und aufgekocht. Man nimmt die Stücke heraus, läßt sie abtropfen, wendet sie in gequirltem Ei und feingestiebtem, geriebenem Zwiebel und bädt sie schwimmend in heißer Butter goldbraun. Man serviert den Kal auf sehr heißer Schüssel und garniert mit Petersilie und Zitronenvierteln. Dazu reicht man neue Schwentkartoßeln, Gurkensalat und braune Butter.

Doch er erschraf, wo war das Gözenbild?

Da fiel ihm ein, daß er ver-gessen hatte, das Gözenbild wieder auf den Deckel der Kiste zu stellen. Richtig, rechts neben der Kiste stand es.

Arno öffnete sie jetzt, indem er den Deckel ganz zurücklegte. Die Beamten beeilten sich, einen Blick in die Kiste zu werfen.

Sie war leer!

Wo steckt der Widerspruch?

Von einem interessanten Ausgrabungsfund, der in jüngster Zeit gemacht wurde, weiß die italienische Presse zu berichten:

Es handelt sich dabei um eine aus dem 1. vorchristlichen Jahrhundert stammende Büste des Dichters Virgil, die im Vorraum einer römischen Villa stand, und bei Ausgrabungsarbeiten in der Nähe des Forum Romanum verhältnismäßig unverseht aus Licht gefördert wurde. Die Büste trägt — ins Deutsche überetzt — die folgende Inschrift:

„Die Büste schuf der Bildhauer Quintus Julius Labo zum Andenken des großen Dichters Virgil, der im Jahre 18 v. Chr. starb.“

Wer findet den Widerspruch?



mungslos heraus mit allen müßigen Dingen. Im Winter spinnst man sich sicher sehr gern ein mit Teppichen, Portiüren und Decken, im Sommer sind sie eine Belastung in jeder Beziehung. Die Fenstervorhänge müssen hell sein, nur seine dunklen Uebergardinen, die die Hauptlichtquelle verdecken würden. Vor die Fenster Blumen und nochmals Blumen, man läßt sich am besten die Fensterbretter

trächtige eine Stimme „Pany Cross“. Ich springe auf, und sehe Asgo Ritt, der ebenfalls aufgesprungen, vor mir steht. Eine rasende Wut packte mich, und ich werfe mich auf ihn. Wir beide ringen miteinander, doch bald hatte ich den schmächtigen Kerl überwältigt und werfe ihn mit aller Gewalt aus dem Fenster des fahrenden Zuges. Als ich wieder zu mir kam, sah ich etwas auf dem Boden des Abteils liegen. Es war die Krawatte Ritts. Ich warf sie ihm nach! In Liverpool



„Jetzt will ich Ihnen den Ermordeten zeigen.“

angekommen, mochte ich dich nicht mit meiner derangierten Toilette belästigen, da ich bei der Balgerei auch etwas abbekommen hatte und nicht mehr ausfah wie ein Gentleman. Ich fuhr nach London zurück und begab mich sofort in meine Wohnung.

Vor Angst, noch einmal ein Zusammenreffen mit dem un-

Ich muß dir daher noch sagen, daß ich den Körper in demselben Moment aus dem Fenster warf, als der Zug einen breiten Fluß passierte; er ist ins Wasser gefallen und mit abziehender Ebbe ins Meer getrieben worden.“

Sie gingen zu dem schaurigen Keller hinab. Pany starrte an allen Gliedern, und als sie end-

lich den Deckel der Kiste öffneten, sahen sie in derselben die Gestalt eines Mannes liegen.

Das Merkwürdigste aber war, daß er eine Narbe an der Schläfe hatte, dann fehlte ihm die Krawatte; man sah deutlich den Einschlag einer Kugel auf dem Vorhomb, und schließlich waren seine Kleider total durchnäßt!

Arno schlug den Deckel zu, und beide Freunde flohen entsetzt aus diesem unheimlichen Keller.

In dem Arbeitszimmer Pany's angelangt, erklärte Arno, daß es seine Aufgabe sei, jetzt der Polizei Mitteilung zu machen. Pany starrte blöde vor sich hin. Auf Arnos Erklärung, daß er keine harte Strafe erhalten könnte, da er gewissermaßen in Notwehr gehandelt habe, sagte er kein Wort.

So ging denn Arno an das Telefon und benachrichtigte das nächste Polizeirevier. In demselben Augenblick aber, als Arno den Hörer aufhängen wollte, dröhnte ein Schuß durch das Haus.

Pany Cross hatte sich erschossen!

Zehn Minuten später erschienen in einem Polizeiauto drei Beamte der Kriminalpolizei, die dem Rufe Arnos Folge geleistet hatten.

Arno empfing die Herren und führte sie in das Arbeitszimmer Pany's, wo der entseelte Körper seines Freundes am Boden lag.

„Hier liegt der Täter“, sagte er, „er hat sich selbst entleert.“

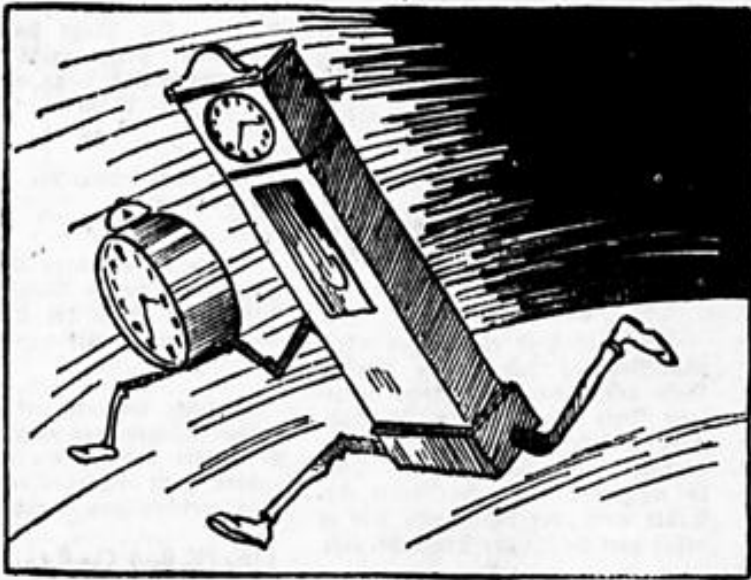
„Jetzt will ich Ihnen den Ermordeten zeigen.“

Die Beamten folgten ihm in den Keller.

Arno schaltete das Licht ein und zeigte den Herren die Kiste.

Sonntag der Jugend

Das Wettrennen der Uhren.



Gestern morgen begannen meine beiden Uhren ein Wettrennen. Die Wackeruhr war bereit bei der Sache und lief so schnell, daß sie in jeder Stunde eine Minute gewann, während Großvaters Uhr so langsam dahinhumpelte, daß sie schließlich zwei Minuten verlor. Beide gemessen an der Normaluhr, die sich nicht an dem Rennen beteiligte.

Das Rennen endete heute noch, als Großvaters Uhr stehen schlug.

während die Wackeruhr auf acht stand.

Wer kann ausrechnen, um welche Zeit gestern morgen die beiden Uhren ihr Wettrennen begannen?

Stand also auf 7 Uhr.
Großvaters Uhr hatte in der Zeit 40 Minuten verloren, sie gewonnen, sie stand also auf 8 Uhr.
Die Wackeruhr 20 Minuten später 11.40 vormittags. 20 Stunden später Das Wettrennen begann um

Ein amüsantes Wasserfernrohr.

Ein Wasserfernrohr ist keineswegs schwer anzufertigen und



ermöglicht die Betrachtung tierischen und pflanzlichen Lebens in verhältnismäßig flachem Wasser.

Es beruht auf der Tatsache, daß man durch eine Luftschicht von bestimmter Dicke leichter sehen kann, als durch eine solche von Wasser, vor allem, wenn es durch Algen und Kleinflebewesen verunreinigt ist.

Der Apparat besteht aus weiter nichts, als aus einem zwei bis zweieinhalb Meter langen Blechrohr, von ungefähr fünf Zentimeter Durchmesser, an dessen einem Ende eine dicke Glasscheibe eingelassen ist. Das Glas liegt zwischen zwei Metallringen, die mit wasserdichtem Kitt im Rohr befestigt sind. Um Resse zu vermeiden, muß das Instrument innen matt geschwärzt werden. Man kann übrigens statt einer Metallröhre, die z. B. eine gut abgedichtete Gardinenstange sein kann, auch eine selbst gewickelte Pappröhre nehmen, die von außen mit wasserunlöslichem Lack präpariert wird.

Man benutzt das Instrument vorteilhaft in einem Boot, auf einer Anlegestelle u. a. Man wird über die klare Sicht, mit dem sich die Wasserwelt zeigt, erstaunt sein.

Seine Schüler machten ihn zum Gelehrten.

Als der junge französische Lehrer J. H. Fabre das Seminar mit der Bestallungsurkunde und der unbefangenen Begeisterung eines Achtzehnjährigen verlassen hatte, wurde er nach Carpentras geschickt, um dort die der städtischen höheren Schule angegliederte Elementarschule zu leiten. Von den Unterrichtsgegenständen war einer bei Lehrern und Schülern gleich beliebt: dies war die Geometrie im Freien, das praktische Feldmessen. Sobald der Mat gekommen war, wurde einmal in der Woche die dumpe Schultube mit der freien Natur vertauscht; ein Fest für die Schüler. Das Operationsfeld war eine weite unbebaute steinige Ebene; ein „barmas“, wie man dort auf dem Lande sagt. Dort hinderte den jungen Lehrer kein Schleier von lebendigen Hecken oder von Ge-

sträuchen, das junge Volk zu überwachen. Dort brauchte er auch für seine Schüler nicht die unüberwindliche Versuchung der unreifen Aprikosen zu fürchten. Weltlich erstreckte sich die Ebene in die Länge und Breite, bloß mit blühendem Thymian und Geröll bedeckt, und gewährte freien Raum für das Abstecken aller erdenklichen Vielseite.

Gleich beim ersten Ausflug erregte ein verdächtiger Umstand eine Aufmerksamkeit. Wurde ein Schüler abgeschickt, um in der Ferne einen Meßstab aufzupflanzen, so sah man ihn unterwegs mehrmals verweilen, sich bücken, sich wieder erheben und suchen und sich nochmals bücken, ohne sich um das Abstecken und die Zeichengebung zu kümmern; ein anderer ließ die eiserne Kette im Stich und hob dafür einen Kiesel auf, ein dritter zerbröckelte, statt einen Winkel zu messen, einen Erdhügel mit den Händen. Die

„Hühnern“ oder „Hühngreifen“.

„Hühnern“ ist ein Fingerringspiel für Knaben von 10 bis 12 Jahren, von vier Spielern ausgeführt. Zwei stehen da, sich gegenseitig die Hände auf die Schultern legend. Ein Dritter hockt zwischen ihnen am Boden, ein Vierter hält an je eines Kinn die Hände, die Innenflächen gegen einander gekehrt. Der Fokende gackert wie ein Huhn und schleicht plötzlich mit dem Kopf durch die obere Öffnung der sechs Arme hindurch, um ebenso schnell niederzu fahren. Es gilt seitens des Dritten durch Zusammenklappen der Hände zu fassen. Entkommen — versucht das Huhn unter lautem Geschrei „tude, tude, taad!“ dreimal sein Glück, entseht schließlich jammernd, wenn es gepackt, von den drei anderen am Hinterteil zerhackt und verurteilt wird, nochmals die Hühnerrolle zu übernehmen. Enttrinnt es auch das dritte Mal, dann „ei weih Badel“



d. h., dann muß der Fänger eiligst fliehen, sonst reißt ihn das niederschleppende Huhn nieder, und alle drei anderen hacken auf sein Hinterteil schief los, und er wird das nächste Huhn. Einmal rum für jeden ist Regel.

Froschhüpfen.

Ein Knabe wird als „Storch“ abgezählt, die übrigen sind „Frösche“. Ein bestimmter Bezirk (Kreis) wird abgegrenzt. Innerhalb desselben schreitet der Storch mit möglichst steif gehaltenen Beinen hin und her, indem er seine Hände zusammengelegt hält. Die „Frösche“ haben in hockender Stellung mit den Händen die Knöchel umfaßt und umhüpfen den Storch, bemüht durch Stöße mit Köpfen und Schultern von hinten und seitwärts den Storch Steifeln, Langbein, zu Fall zu bringen. Purzelt der Storch hin, so wird er erbarmungslos in Waden und Keulen gekniffen, bis er sich aus dem Kreise herausgewälzt hat, in den er nochmals als Storch hineinschreitet. Gelingt es aber dem Storch, von den herandrängelnden Fröschen einen mit dem Schnabel, d. i. den zusammengehaltenen Händen, auf Kopf oder Schultern zu tippen — den hat er erknappst. Er verabsolgt ihm einen tüchtigen Hieb und dieser bisherige Frosch verwandelt sich in einen Hilfsstorch mit der Auf-

meisten überraschte man, wie sie das Ende eines Strohhalmes ableckten. Das Polygon kam nicht



zustande, die Diagonalen wurden nicht gezogen. Worin bestand das Geheimnis? Fabre fragte, und nun erklärte er Alles: Die

gabe, der übrigen Frösche gleichfalls habhaft zu werden.

Im schelmischen Ungeheiß gilt es bei diesem, dem „Bärenschlag“ ähnlichen Spiele, große Gewandtheit zu entwickeln.

Das sehr lebendige Spiel ermüdet schnell und endigt meist bald.

Dieselben Eigenschaften der Zahl neun.

Man macht den Vorschlag, das Ergebnis einer Summe hinzuschreiben, bevor die Ziffern alle hingeschrieben sind. Allerdings unter der Bedingung, daß einem die Auswahl der Hälfte der Ziffern selbst vorbehalten bleibt. Wenn dieser Vorschlag angenommen ist, fordert man jemanden auf, mehrere Zahlen mit gleicher Ziffernzahl untereinander zu schreiben. Ist man übereingekommen, daß der Betreffende fünf Reihen Ziffern hinschreibt, schreibt man schnell auf einem Stück Papier die gleiche Anzahl, nämlich fünf Neunen hin, und multipliziert diese (in diesem Falle) mit 5:

$$99\ 999 \times 5$$

$$= 499\ 995$$

Man sieht ein, daß man das Ergebnis leicht durch eine einfache Kopfrechnung erhalten kann.

Man hat es daher leicht, das Ergebnis anzukündigen, bevor die Person mit dem Schreiben fertig ist. Das löst stets großes Staunen bei denjenigen aus, die nicht wissen, welches Verfahren man angewendet hat, und nicht ahnen, daß die angekündigte Zahl die folgende Summe stellt:

$$\begin{array}{r} 99\ 999 \\ 99\ 999 \\ 99\ 999 \\ 99\ 999 \\ 99\ 999 \\ \hline 499\ 995 \end{array}$$

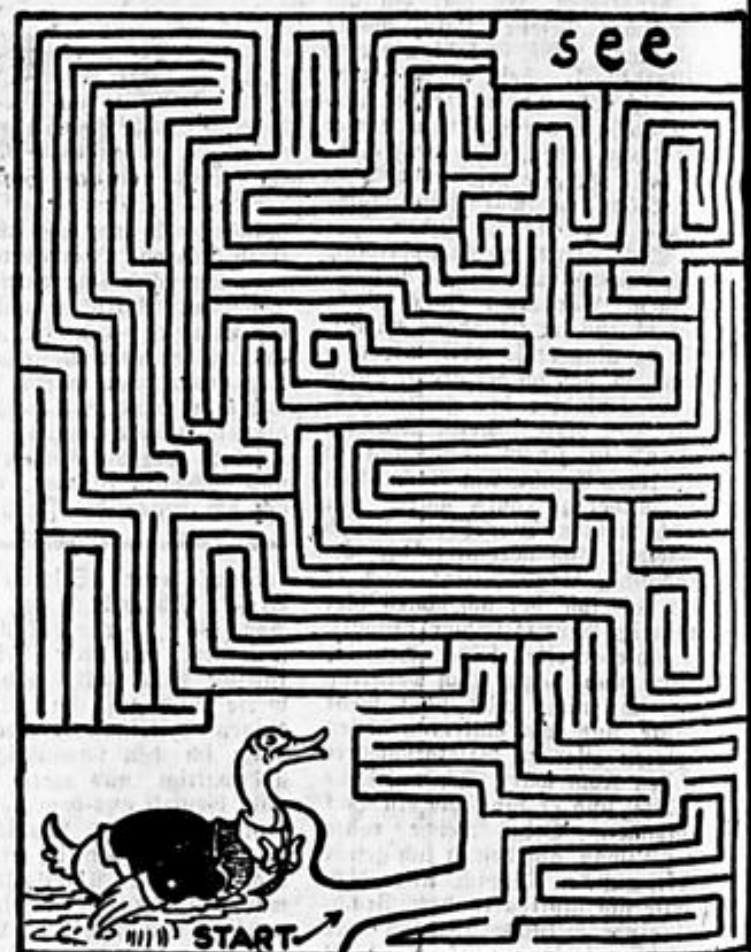
Um zu diesem Ergebnis zu gelangen, genügt es also, wenn man nach seinem Gegner immer eine Zahl nennt, die sich mit seiner 99 999 ergänzt. Angenommen dieser habe zuerst die Zahl 700 hingeschrieben, so bildet man eine Zahl, deren jede Ziffer sich mit der des Gegners zu neun ergänzt. Man rechnet also schnell im Kopfe:

$$\begin{array}{r} 9 - 7 = 2 \\ 9 - 0 = 9 \text{ usw.} \end{array}$$

Es ergibt sich also als Ergänzungszahl: 29 971.

Bevor man seine letzte Ergänzungszahl sagt, teilt man das Ergebnis mit, was nach der gelegten Methode keinerlei Schwierigkeiten bereitet.

Wie kommt die Ente in den See?



Wer weiß, was den Herrn Entenlocher, nach dem anderen See zu schleichen. Der Weg dahin scheint ihm etwas gewunden und beschwerlich. Wer führt ihn? Wer führt ihn dort hin, ohne daß er unterwegs unzählige Male umkehren muß?

Schüler, diese geborenen Spione und Beobachter, wußten seit langem, was dem Lehrer unbekannt war. Auf den Kiefern des Harmas macht eine große Biene Nester aus Erde, und in diesen Nestern gibt es Honig; die Feldmesser öffnen sie, um die Zellen mit einem Strohhalm zu entleeren. Wie sie dies anstellten, haben sie ihm gezeigt. Der Honig schmeckte zwar etwas stark, war aber sonst ganz annehmbar. Er seinerseits fand auch Geschmack daran und gefielte sich zu den Nesterkuchern, um das Nestschloß später wieder aufzunehmen. So sah er zum erstenmal die „Maurerbiene“, wie Reaumur sie nennt, als er noch nichts von ihrer Geschichte oder von ihrem Geschichtsschreiber wußte. Dieser prachtvolle Hautflügler, seine Nesterbauten auf dem besonnten Geröll zwischen Thymian und sein Honig, der ihm eine willkommene Abwechslung bei der ernsten Beschäftigung mit Bussolen und Trag-

des Feldmessers gewährte, machten einen lebhaften Eindruck auf seinen Geist. Es verlangte danach, mehr darüber zu wissen als was ihn seine Schüler gelehrt hatten. Er erfuhr den Namen der schwarzen Biene und las ihre entomologischen Sitten. wissenschaftlicher Name Charadoma bezeichnet ein Insekt, aus mit Stein oder Grottnen zusammengefügt Steinchen Haus baut, und er paßt in die Tat für jene Hautflügler, die Zellen aus ähnlichen Stoffen richten, wie wir sie für unsere Wohnstätten verwenden. Die Insekt widmete Fabre eine ersten aufsehenerregenden wissenschaftlichen Arbeiten, die später zu einem berühmten Lehrbuch machte, und er wurde müde, zu erzählen, daß er die lustigen Zwischenfälle sein Interan der Wissenschaft und späteren Beruf verband.

GENIES Die am Leben der Bräcker

VINCENT VAN GOGH

Der Vorkämpfer des Expressionismus. / Von Man Peschmann.

Ich kann es nicht mehr mit ansehen", so schrieb die einfache, brave Vädersfrau, bei der Vincent van Gogh wohnte, an seinen Vater, den hochachtungswürdigen Pfarrherrn in dem kleinen Dörflein Nordbrabant.

Ich kann das Leben Ihres Sohnes nicht mehr mit ansehen! Unter den Bergarbeitern unseres Bezirkes herrscht der Typhus und Ihr Sohn geht von Haus zu Haus und pflegt die Kranken."

Und als der Vater in dem trostlos armseligen Arbeiterdörflein eintraf, fand er alles verändert. Der Sohn lag auf einem Strohlager, eine Tasse als Decke über sich gebreitet, zum Skelett abgemagert und durch die vielen Nachtwachen völlig entkräftet. Oede, lach und leer war das Zimmer, in dem er hauste, selbst am wie ein Bettler, hatte er noch das Letzte, was er besaß, den Armen und Elenden gegeben.

So lebte van Gogh das Christentum, das er predigte. Keine Kirche hatte ihn entzündet — nur sein Herz hatte ihn zu den vom Schicksal Entsetzten getrieben. Unauslöschlich prägte sich dem Vater das Bild ein, als Vincent nun noch einmal vor seinem Scheiden den Bergarbeiter, im Hause der freundlichen Vädersleute eine Abschiedsbesuche hielt. Aus den Augen der harten Arbeiterrollen Tränen, die Frauen schluchzten, Kinder klammerten sich an den gültigen Menschen, um ihn festzuhalten.

Wie war Vincent van Gogh zu dieser Mission gekommen? Was hatte ihn unter die Bergarbeiter verschlagen? Er hatte sich als Kunsthändler in den vornehmen Kulturzentren, im Haag, in Paris, in London betätigt, und es gab wohl kaum in den Magazine der Kunst einen eigenwilligeren Verkäufer als diesen jugendlichen Pfarrersohn!

Der Modegeschmack des Publikums war ihm ein Greuel, nur Kunst, reine Kunst wollte er verkaufen. Sehr zum Verdruss und Aerger seiner Prinzipale, die begreiflicherweise vor allem das Geschäft im Auge hatten. So kam es denn, daß er überall gar bald wieder entlassen wurde.

Nachdem er nun Lehrer in England, Student der Theologie in Amsterdam, Missionskandidat in Brüssel, nirgendwo blieb er lange; mit dem Kirchenrat war er in Konflikt geraten wegen seiner Idee einer christlichen Gemeinschaft, die er in der eigenen Lebensführung zu verwirklichen suchte. Wieder war es seine geradezu fanatische Wahrheitsliebe, die ihm den Weg versperrte. Nun sah er als freiwilliger Evangelist unter den Bergarbeitern und suchte ihre Seelennöte zu lindern.

In Ruß und Kohlenstaub wurde die Kunst van Goghs geboren. Die Arbeiter waren seine ersten Modelle, ihr mühseliges Leben seine Motive. Seine einzige Sorge war die Beschaffung des für seine Kunst unerläßlichen Materials, von Leinwand und Farben, von Papier und Zeichenstiften.

Bezeichnend ist ein Erlebnis aus seiner Brabanter Zeit. An einem wunderbaren Vorfrühlingsstage kam er an einer Holzauktion vorüber. Die aufgestapelten Holzstücke, die leuchtenden Buchenlöcher, die umherlaufenden Bäuerlein und die tausendfachen Lichter der glühenden Sonne entzündeten van Goghs Maler Augen mit unwiderstehlicher Macht — er mußte das malen. Aber, o Schreck — seine Farben waren

wieder einmal zu Ende gegangen. Mit Schmerzen erwartete er die neue Sendung.

Schnell eilte er nach Hause — ein Bogen Aquarellpapier, aus Mutters Küche etwas Waschblau und ein wenig Kaffeesah, und mit diesem Material malt der Künstler, malt ein Bild. Meisterhaft wiedergegeben die nebelbäm-

aus, doch niemand wollte die Bilder geschenkt haben, noch viel weniger sie kaufen! Der einzige Käufer war und blieb sein treuer Bruder Theo. Er war auch zu jener Zeit der einzige, der das Genie Vincent van Gogh erkannte, der einzige, der unerschütterlich daran glaubte, daß seine Zeit kommen mußte.

Und wie einst in der Vorinlage unter den Bergarbeitern, so haust er jetzt, bettelarm wie damals, in den Soldatennähten, verwaht in seinem Neugehen. Oft vergißt er das Essen — nur Kaffee trinkt er in ungeahnten Mengen. Dann packt ihn wieder die Arbeitswut, und als wüßte er, daß ihm nicht mehr viel Zeit auf Erden vergönnt sei, malt er mit unerhörtem Fleiß.

Einmal lebte Vincent van Gogh. Die Menschen wollten von dem verrückten Keri nichts wissen und mißden ihn. Nur sein Freund, der Maler Gauguin, dessen Kunst er über alles schätzte, und der nach seinem abenteuerlichen Aufenthalt auf Tahiti nach Frankreich zurückgekehrt war, ist um ihn. Mit aller Ueberredungskunst, deren er fähig war, hatte ihn van Gogh aus der rauhen Bretagne nach dem sonnigen Süden gelockt. Doch eines Tages...

Neben ihm an der Staffelei steht sein Freund Gauguin. Sie streiten sich — da blitzt ein Messer in van Goghs Hand und richtet sich dräuend auf den Freund. Der kann im letzten Augenblick ausweichen. Ein gelles, gräßliches Lachen van Goghs und mit jähem Schnitt trennt er sich ein Ohr vom Kopfe. Das blutende Stück aber trug er einer

Dirne ins Freudenhaus — — — Wieder vergingen einige Jahre. Sanatorien — wie man ihm gegenüber vorsichtig die Irrenhäuser nannte, umgaben ihn. Aber auch hier blieb er seiner Kunst treu, unermüdet malte er Bild auf Bild. Er konnte und wollte dieses Leben nicht länger ertragen. Immer wieder hielt ihm der Tod die Waffe vor. Van Gogh griff danach — er jagte sich eine Kugel in den Leib. Zwei Tage noch kämpfte er mit dem Tode, dann wandte er resigniert den Kopf nach der Seite, streckte sich und verschied. Auf dem Kalenderblat im Zimmer las man den 29. Juli 1890. — Siebenunddreißig Jahre kaum war der Mensch — nur sechs Jahre alt der Künstler van Gogh geworden. Aber diese sechs Jahre künstlerischen Schaffens, welsch unerhörte Ausbeute stellen sie dar! Und jene Bilder, die man einst verlacht und verhöhnt hatte — heute sind sie eine Herde der Galerien, heute reihen sich die Käufer danach und bieten für ein Gemälde, das niemand geschenkt haben wollte, unerhört hohe Preise. Ja, man fächelt mit Vorliebe Bilder jenes von seinen Zeitgenossen verkannten genialen Malers. Er hatte sich durch seine Eigenwilligkeit, durch seine fanatische Wahrheitsliebe in schroffen Gegensatz zu seiner Umwelt gebracht. So war er dazu verdammt, als ein Einsamer seinen Weg zu gehen — ein Paria der menschlichen Gesellschaft, ein Außenseiter, ein Ausgestoßener, ein Gemiedener. Wahrlich auf Dornenpfaden wandelte das Genie van Gogh, aus tausend Wunden blutend. Bis er eines Tages unter der Last eines jammervollen Lebens, das wie ein Kreuz auf seiner Schultern lastete, zusammenstürzte.



Selbstporträt Vincent van Goghs.

mernde Dorfstraße, die Holzstapel, die fellschenden Bäuerlein — ein völlig naturwahres Gemälde aus Waschblau und Kaffeesah. —

Wenige Jahre später sah er in der sonnigen Provence, im Süden Frankreichs. Ein unerhörter Farbenrausch war über ihn gekommen, jetzt meisterte er Pinsel und Palette. Er sandte Bild auf Bild in die Welt hin-

Gut weißt!

Von Joh. Schwager.

"Wollen Sie bitte einen Augenblick Platz nehmen, mein Herr, mein Kollege wird gleich kommen!"

Der Friseur läßt den eben ins Geschäft eingetretenen Murowitsch auf einem freien Stuhl Platz nehmen. Er überreicht ihm mit einem Kratzfuß die Tageszeitung und setzt alsdann den Haarschnitt bei einem älteren Herrn fort.

"Mord in der Sielengasse! 100 Mark Belohnung!" Murowitsch ist sehr abgespannt, und doch liebt er mit großem Interesse den Bericht von der grauenvollen Tat, die die Stadtbevölkerung entsetzt. Des Mordes verdächtig wird ein Mann der Bierziger geschildert, mit hellgrauem Anzug, hartem Hut usw. Die Behörde macht besonders die Friseure auf die Tat aufmerksam, da sich der Verdächtige wahrscheinlich des Vollbartes entledigen würde.

Murowitsch sieht nachdenklich in den großen Friseurspiegel ihm gegenüber. Ein Bild trifft den des Fremden im Bedienungsfuß. Nur ein Moment und der sagt viel: Jener durchforschende Blick der dunklen Augen spricht von Entschlossenheit. Aber die spitzen Bartenden, die bei der jetzt beginnenden Abnahme des Bartes

um so strenger die Gesichtszüge formen, verlaufen Narben, die von einer Mensur herrühren könnten. Durch das dünne Haar der Schläfe ist deutlich die lebhaft pulsierende Schlagader zu erkennen, die auf Erregung schließen läßt.

Murowitsch hat zu weiteren Beobachtungen keine Gelegenheit, da ein Gehilfe den Dienst antritt.

"Rastern, bitte?" Murowitsch legt seinen Kopf zurück und überlegt, ob er oder der Fremde zuerst den Salon verlassen könnte.

"Haben Sie von dem Mord gelesen, mein Herr?" wendet sich der Gehilfe an Murowitsch, während er ihm die koppeligen Baden einseift. "Scheußlich, und dabei am hellen Tage! Mir ist ein Rätsel, daß die Nachbarschaft erst so spät von der Tat erfahren konnte, da doch..."

Murowitsch hört nur mit halbem Ohre zu. Er merkt, daß sich der Fremde müht, herüberzuschauen. Im Spiegel treffen sich wieder beider Blicke.

"Bitt' schön, andere Seite!"

Während sich Murowitsch pudern läßt, zählt der Fremde, wechselt mit dem Meister einige Worte und geht mit ihm nach dem hinteren Flur.

"Kennen Sie den Herrn?" wendet sich Murowitsch an den Gehilfen, "er schien mir sehr erregt?"

"Nicht daß ich wüßte! Seine Unruhe ist mir zwar auch aufgefallen, aber..."

"Er ließ sich den Bart abnehmen!"

"Wie? Ja! Stimmt auch!" Der Gehilfe macht ein nachdenkliches Gesicht und steht mit offenem Munde da. "... Und Sie meinen..."



Der Meister erscheint wieder und beginnt ein Gespräch vom Wetter.

"Kennen Sie den Fremden", schneidet ihm Murowitsch das Wort ab.

"Tut mir leid, nicht dienen zu können!"

"So! Und warum verließ er, auf den die Personalbeschreibung des Mörders so gut paßte, nach hinten den Salon?"

"Bedenken Sie den Bart, die Augen, die Kleidung!"

"In der Tat! Und dabei hat er Sie verdächtig und wollte telefonieren! Ich sollte Sie beobachten!"

"Donnerwetter! Haben Sie

Lustzug trifft das empfindliche Auge. "Offenes Fenster — —"

Ein Ruck! Und der Meister hat die Tür geöffnet.

Der Fremde wollte eben durch das Fenster auf den Hof springen, um so unbemerkt auf die Straße zu gelangen, als er plötzlich merkt, daß der Gehilfe mit einem zähnefletschenden Hunde auf das Fenster zukommt.

"Mein Herr", ruft entsetzt der Friseur, "ich fordere Sie auf..."

"Um Gottes willen still, Meister! Und Sie, mein Lieber, nehmen Sie das Hundevieh weg, ich muß sonst schlafen..."

Am Haus fuhr ein Auto vor. Kriminalbeamte und Polizisten betreten jetzt den Friseursalon und gehen dem heftigen Wortwechsel nach, der durch die offene Tür des Geschäftszimmers dringt.

"Wir sind zur Stelle, Herr Kollege!", begrüßt Kriminalkommissar L. den vom Friseur festgehaltenen Fremden. "Wo ist der Mann?"

Der Mörder Murowitsch aber ist glatt entkommen.

Antwort zu: Wo steckt der Widerspruch.

Der Widerspruch steckt darin, daß die christliche Zeitrechnung erst mit der Geburt Christi begonnen hat, in Wirklichkeit sogar erst wesentlich später. Auf der Basis eines römischen Dichters, die vor Christi geschaffen wurde, können natürlich niemals Jahreszahlen angegeben sein, die der christlichen Zeitrechnung entsprechen.

